Dezember

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 207. Sonnabend, den 1. Dezember 1894. 1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Was kommen kann?

Die nächsten Wochen können Ueberraschungen bringen. Es bestätigt sich zwar nicht nach offiziösen Blättern, daß dem Reichstage vor Weihnachten nur die sogenannte Umsturzvorlage, nämlich die Anträge der verbündeten Regierungen auf Verschärfung des Strafgesetzbuches für Civil und Militär und des Preßgesetzes, zugehen werden. Der Inhalt der Vorlage wird jedoch mit einer Gewissenschaftigkeit, die an die schönen Zeiten der heiligen Vehme erinnert, geheim gehalten, man erfährt über die Höhe der beantragten Strafen u. dgl. gar nichts. Dies soll, wie einige Blätter behaupten, den Zweck haben, zu verhüten, daß in der Presse „Stimmung" gegen die Vorlage gemacht wird.

Wir haben gewiß keinen Grund, der neuen Regierung auch nur einen Funken von Sympathie entgegenzubringen, aber auch dem Herrn v. Köller trauen wir eine so kindliche Auffassung der Sachlage nicht zu. Wenn der Reichstag den Inhalt der Vorlage vorher nicht erfährt, so wird er sie nachher doppelt gründlich prüfen und die „Stimmung" wird sich aus dem Inhalt der Vorlage von selbst ergeben. Das weiß Herr v. Köller auch. Nein, uns scheint, das beredte Schweigen über den Inhalt des Kampfgesetzes soll die „Schneidigkeit" des neuen Regiments ankündigen. „Wir haben es nicht nöthig, den Herren Abgeordneten Mittheilung zu machen, bevor die Session eröffnet ist," so hören wir im Geiste Herrn v. Köller „unter Pfarrerstöchtern" sagen. Die Aussichten der Vorlage werden durch diese Art von Schneidigkeit allerdings nicht gebessert.

Der Reichstag hat vor Weihnachten im höchsten Fall fünf bis sechs Tage Zeit zu eigentlicher gesetzgeberischer Arbeit; die Vorbereitungen für die Session erfordern einige Tage und Mitte Dezember treten die Weihnachtsferien ein. In fünf Tagen kann der Reichstag, der die Umsturzvorlage jedenfalls an eine Kommission verweisen wird, unmöglich die Sache so erledigen, wie er es bisher gewohnt war. Jedenfalls ist eine Zustimmung zu der Vorlage in fünf Tagen nicht zu erlangen, denn eine Zustimmung ist nur denkbar unter der Voraussetzung, daß der Reichstag Aenderungen an dem Entwurfe vornimmt. Wenn man von Seiten der Regierungen gegen eine Kommissionsbehandlung der Vorlage nichts einzuwenden hat, dann ist nicht ersichtlich, warum man eigentlich den „Umsturz" vor Weihnachten auf die Tagesordnung setzen will.

Aber es ist möglich, daß der letzte Umstand eine Herausforderung des Reichstages bedeutet und daß man ihn zwingen will, in der Sache des „Umsturzes" vor Weihnachten und zwar binnen fünf Tagen eine Entscheidung zu treffen. Da die Rechte und die Linke für Entscheidung der Sache im Plenum sind, so kann eine solche eventuell herbeigeführt werden. Dann ist die Ablehnung der Vorlage so ziemlich gewiß.

Dann wird das Weihnachtsgeschenk der neuen Regierung an die deutsche Nation eine Auflösung des Reichstages sein. Vielleicht hat man die Frage des „Umsturzes" so schroff gestellt, weil die Regierung mit dem gegenwärtigen Reichstage nicht glaubt auskommen zu können.

Was aber dann? Die Reichsverfassung enthält nur einen einzigen Artikel, der etwas Einschlägiges bestimmt. Artikel 25 lautet:

„Im Falle der Auflösung des Reichstages müssen innerhalb eines Zeitraumes von 60 Tagen nach derselben die Wähler und innerhalb eines Zeitraumes von 90 Tagen nach derselben der Reichstag versammelt werden."

Die Neuwahlen müßten zu Anfang oder Mitte Februar stattfinden, denn die Anfertigung und Auslegung der Wählerlisten erfordert so viel Zeit.

Der Reichstag müßte nach seinem Zusammentritt sich wieder mit der Umsturzvorlage beschäftigen. Aber wo bliebe ihm dann die Zeit zur Feststellung des Reichshaushalts, die doch bis zur bestimmten Zeit erfolgt sein muß?

Fürst Bismarck brachte es in Preußen seiner Zeit fertig, ohne Budget zu regieren, aber im Reiche ist das etwas anderes.

Die Neuwahlen werden keine Majorität für die Regierung bringen, um so weniger, als Jedermann weiß, daß der Lärm gegen den „Umsturz" nur den Zweck hatte, die Aufmerksamkeit von den Finanzoperationen des Herrn Miquel abzulenken. Mit der Umsturzvorlage will man eine Majorität zusammenschweißen, die nachher auch die Pläne des Herrn Miquel verwirklichen soll. Aber da kann es leicht sein, daß man das Pferd beim Schwanze aufzäumt.

Bei all' diesen Machinationen handelt es sich einfach darum, dem deutschen Volke den kümmerlichen Rest seiner politischen Freiheiten noch völlig zu entziehen und ihm dafür neue Lasten aufzubürden. Der Militarismus braucht wieder Geld!

Die nächsten Zeiten können kritische werden und Niemand kann zur Zeit beurtheilen, wie stark die reaktionäre Strömung ist (siehe die Auslassungen des „Vorwärts" unter Politik). Sei dem, wie ihm wolle, die Sozialdemokratie wird mit ebenso viel Muth und Besonnenheit ihre Position vertheidigen. Wir können es darauf ankommen lassen, daß es sich zeigt, wer das Vertrauen des Volkes hat: die Reaktionäre oder wir!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Vorgeschichte der Umsturzvorlage wird in der Münchener „Allgem. Ztg." wie folgt, darlegt. Der Gegensatz zwischen Caprivi und Eulenburg aus Anlaß der Vorbereitung von Maßregeln gegen die Umsturzpropaganda trat bereits im Februar 1894 in die Erscheinung. Die damals im Reichsjustizamt vorbereiteten Maßregeln bewegten sich zum Theil in anderer Richtung, als die jetzt legislatorisch fixirten. Im preußischen Staatsministerium war im Sommer noch eine starke Strömung dagegen, daß überhaupt mit neuen Maßregeln gegen die sozialdemokratische Propaganda vorgegangen werde. Graf Caprivi wünschte gerade, daß die preußische Regierung sich mit der Angelegenheit befasse, da er sagte, im Reichstag sei eine Mehrheit für solche Maßregeln nicht zu gewinnen. So lag und stand die Angelegenheit, als die Ministerurlaube begannen. Als dieselben abgelaufen waren und die Berathungen der Minister wieder aufgenommen wurden, gab sich ein Theil der Minister Mühe, den Grafen Caprivi zu überzeugen, daß eine solche Aktion nicht einseitig in Preußen, sondern nur bei völliger Uebereinstimmung aller verbündeten Regierungen im Reiche in die Wege geleitet werden könne. Caprivi ließ seinen Widerspruch hiergegen fallen, machte aber zur Bedingung, daß dann nur zu solchen Mitteln gegriffen werde, für welche die Zustimmung der Mehrheit des Reichstags zu erlangen sei. Graf Eulenburg blieb dabei, daß nur scharfe Maßregeln zu dem erwünschten Resultat führen könnten. Der preußische Ministerpräsident und Minister des Innern glaubte seiner Sache um so gewisser zu sein, als er zur Zeit der Königsberger Kaisertage in der Umgebung des Kaisers den Eindruck wahrgenommen hatte, den gewisse Vorstellungen von konservativer Seite mit einer scharfen Kritik des Caprivi'schen Kurses auf den Monarchen gemacht hatten. Es kam dann zu den weiteren Auseinandersetzungen im preußischen Staatsministerium, zu dem Besuch des Kaisers bei Caprivi, bei welchem das Reichsoberhaupt sich formell mit der vom damaligen Reichskanzler empfohlenen Art des Vorgehens einverstanden erklärte, ohne sich aber für eine spätere Zeit die Hände zu binden, zur Krisis und zur Uebernahme der Erbschaft Caprivi's und Eulenburgs durch den Fürsten Hohenlohe und den Herrn v. Köller.

Seitdem die Eulenburg'schen Staatsstreichpläne ernsthaft erörtert worden sind, so schreibt die „Köln. Volksztg.", hat der Reichstag nicht allein für die Rechte des Volkes, sondern auch für seine eigene staatsrechtliche Stellung zu kämpfen. In den Schwierigkeiten, weche mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten sind, wird der Reichstag nur dann mit Ehren bestehen, wenn er vor allem stets beschlußfähig ist.

Wähler, seid auf der Hut! Diese Mahnung richtet der „Vorwärts" an die Bevölkerung, und liefert den Nachweis zwischen den augenscheinlichen Uebereinstimmung der jetzigen inneren politischen Lage mit der im Jahre 1878, wo Bismark die Attentate dahin „praktifizirte", um unter dem Zeichen des Kampfes gegen den „Umsturz" Militärforderungen durchzudrücken und den Schlot- und Ochsenbaronen die Tasche zu füllen. „Daß der Lärm gegen den „Umsturz" ein künstlicher ist," so schließt der „Vorwärts" auf die Gegenwart, „das liegt doch gar zu offen auf der Hand. Deutschland ist das einzige Land, in dem keine „anarchistischen Verbrechen" verübt worden sind; und zwar ist dies, nach dem Urtheil aller einsichtigen Menschen, einzig der Schulung unseres Proletariats durch die Sozialdemokratie zu verdanken. Man kann das deutsche Volk doch nicht dafür strafen, daß ein Italiener in Frankreich einen Mord begangen hat! Oder will man es strafen, weil kein Deutscher in Deutschland einen Caserio-Dolch geschwungen hat? Da hört ja alle Vernunft auf. Jedenfalls ist in Deutschland die Bewegung gegen den Umsturz so sinnlos, so absolut unmotivirt, daß es nicht möglich ist, an die Echtheit zu glauben. Die Urheber dieser demagogischen Radau-Farce wissen, daß der Reichstag in seiner jetzigen Zusammensetzung für kein ihnen genügendes Umsturzgesetz zu haben ist; sie wollen eine Reichstagsauflösung; sie wollen im Wahlkampf das Rothe Gespenst umgehen lassen; sie wollen eine servile Majorität ergattern, welches die stärkste Oppositionspartei knebelt, und dann an dem widerstandlos gemachten deutschen Volk die Weißblutung vornimmt. Vom Umsturz spricht man, hundert Millionen neuer Steuern meint man. Und hinter den neuen Steuern erhebt sich eine neue Militärvorlage und erheben sich die nie zu befriedigenden Ansprüche der heißhungrigen Junker. Aller menschlichen Berechnung nach sind in Bälde Neuwahlen zu erwarten. Die Absicht bestand, schon vor Weihnachten den Reichstag zu einer Entscheidung über das noch nicht ausgebrütete Umsturzgesetz zu zwingen. Einen andern Sinn konnte der Plan, vor Weihnachten blos das Umsturzgesetz vorzulegen, nicht haben. Der Plan mußte, weil allen parlamentarischen Sitten zu schroff widersprechend, aufgegeben werden. Allein das Ziel ist nicht aufgegeben. Wir dürfen uns nicht überraschen lassen. Darum, deutsche Wähler, seid auf der Wacht! Und bereitet Euch vor für die Kämpfe, die uns sicher bevorstehen."

Die Agrarier werden in ihren Forderungen immer frecher. „Mit Rezepten zweiten Ranges möge man uns nur gar nicht kommen." Damit wird nur der Verdacht genährt, daß die Aufmerksamkeit von der Hauptfrage, der der Getreidepreise, abgeleitet werden soll. Dies aber ist unmöglich. Für den Erfolg einstehen kann Niemand, das wissen wir sehr wohl, und haben das erst kürzlich ausgesprochen. Von der Regierung und von den Parteien aber darf man allerdings verlangen, daß sie mit vollem Ernst und Nachdruck der Lösung dieses schwierigsten Problems der Zeit sich widmen." So schreibt die „Kreuzzeitung". Offenbar ist es ein „Wink mit dem Zaunpfahl" für den neuen Landwirthschaftsminister. Kaum wittern die Herrn Strohdachflicker agrarische Morgenluft, so schwillt ihnen schon gewaltig der Kamm.

Friedrich Engels, der älteste lebende Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus, der seit den bahnbrechenden Schriften der vierziger Jahre, seit es ihm gelungen war, seinen großen Freund Karl Marx für den Sozialismus zu gewinnen, allzeit unwandelbar und treu uns vorangegangen ist, beging am Mittwoch seinen vierundsiebzigsten Geburtstag. Möge es ihm vergönnt sein, den Sieg der Idee, der er sein reiches Leben gewidmet hat, kraftvoll an Leib und an Seel zu erleben!

Eine Veränderung bezw. Verbesserung in der Verpflegung der Soldaten soll, wie die „Straßb. Post" wissen will, geplant sein.

Den Tarif für Zeitungsdepeschen will nicht Herr v. Stephan, sondern für Italien der italienische Postminister Ferraris herabsetzen. Bei uns ist die Postpolitik Versteinerung.

Die Mühlenbesitzer streuben sich, den Arbeitern den zwölfstündigen Arbeitstag zukommen zu lassen, natürlich in ärgster Weise, weil sie eine Schmälerung ihres Profites erwarten. Eine Versammlung dieser Mehlfabrikanten, welche im Berliner Architektenhause, unter Vorsitz eines Herrn v. d. Wyngnert, stattfand sprach sich zwar dahin aus, daß eine gleichmäßige Arbeitszeit erzielt werden müsse. Die weitere Frage jedoch, ob ein Bedürfniß

vorlege, die Arbeitszeit der Gesellen gesetzlich zu regeln, wurde in der Hauptsache mit Nein beantwortet. Die Naturkräfte seien nicht durch Zwang zu regeln, und da man auf dieselben angewiesen sei, könne auf die Durchführbarkeit einer gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit nur schwer gerechnet werden. Wenn es aber doch zu einer solchen kommen sollte, so sei die durchschnittliche Mindestdauer der täglichen Ruhezeit auf 6 Stunden festzusetzen, dürfe dagegen eine 24 stündige Arbeitszeit nur wöchentlich einmal verlangt werden, und es müsse derselben beim nächstfolgenden Schichtwechsel eine eben so lange Ruhezeit folgen. Ausnahmen von dieser Bestimmung dürfen so wenig wie möglich zugelassen werden, auch nicht für solche Betriebe, in denen kein Meister vorhanden, oder derselbe nicht arbeitsfähig sei. Lehrlinge unter 16 Jahren sollen in 24 Stunden mindestens 8 Stunden Ruhe haben. Die Nachtarbeit der Lehrlinge unter 16 Jahren ganz zu umgehen, empfehle sich nicht, da die Gewöhnung an dieselbe eines der Haupterfordernisse des Müllereibetriebes sei. (?) Als durchführbar erachtet wird eine Sonntagsruhe für Gesellen und Lehrlinge der Wassermühlen an 26 Sonntagen des Jahres und zwar von je 24 Stunden. Nur würden die freien Sonntage nicht vorher auf bestimmte Tage festgelegt werden können. Nicht für erforderlich gehalten wird es ferner, für Mühlen mit regelmäßigem Tag- und Nachtbetrieb und mit zwei Arbeitsschichten für die Sonntage Wechselschichten von mehr als achtzehnstündiger Dauer zuzulassen. Die Frage, ob es einem erheblichen Theile der Müllergesellen gelinge, sich selbstständig zu machen, wurde mit Nein beantwortet, dagegen hervorgehoben, daß ein beträchtlicher Theil der Müllergesellen im Alter von einigen dreißig Jahren einen anderen Beruf wähle. Als Grund dafür sei wohl der für die Erhaltung einer Familie zu geringe Verdienst anzusehen. Berufskrankheiten der Müller gebe es nicht. (Ob die Müllergesellen darin nicht anderer Ansicht sind?) Bedenken dagegen, die für Wassermühlen etwa in Aussicht zu nehmende Regelung der täglichen Arbeitszeit auch für diejenigen Mühlen eintreten zu lassen, welche allein mit Dampf oder mit Dampf und Wasser betrieben werden, beständen nicht. Hiermit waren die von der Regierung gestellten Fragen beantwortet. Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit dem Bemerken, daß der Vorstand des Verbandes das berathene Material bearbeiten und dem Bundesrathe vorlegen werde. — Man sieht, daß sich die Herren Mühlenbesitzer keinen Zwang angethan haben. Jeden Tag sollen die Arbeiter mindestens 6 Stunden Ruhezeit erhalten, sie sollen also nur 18 Stunden ausgebeutet werden und die Lehrlinge will man sogar nur 16 Stunden in's Joch der Arbeit spannen. Nur einmal in der Woche soll der Arbeiter 24 Stunden ausgebeutet werden können. Der Lohn wird dann auch in Zukunft so gering sein, daß er zur Erhaltung einer Familie nicht ausreicht, so daß die Müller mit 30 Jahren in andere Berufe übergehen müssen. Wie heißt das bekannte Sprichwort? Nur L — sind bescheiden! Der Verband deutscher Müllergesellen wird dieses Gutachten schon gebührend beleuchten! —

Für die neuen Reichssteuern beginnt die „Nordd. Allg. Ztg." Stimmung zu machen. Sie führt aus, daß der neue Etat mit „äußerster Sparsamkeit" aufgestellt sei, nichtsdestoweniger aber die Matrikularbeitrage die Ueberweisungen um 30 bis 40 Millionen übersteigen würden. Das sei der beste Beweis für die Nothwendigkeit neuer Einnahmen. Daß der neue Etat um 6 Millionen niedriger veranschlagt ist als der laufende, obwohl dieser bereits 30 Millionen Einnahmen mehr als der vorige und $15\frac{1}{2}$ Millionen mehr als der Voranschlag aufweist, vergißt die „N. A. Z." wohlweislich. Was sie dann weiter über die Unmöglichkeit einer Erhöhung der direkten Steuern und zur Empfehlung der Tabaksteuer sagt, haben wir schon im vorigen Jahre hundert Mal gehört, ohne daß es auf die Mehrheit des Reichstages den gewünschten Eindruck gemacht hatte. Es wird auch jetzt keinen Eindruck machen.

Nachdem Lucanus Halali geblasen und den Strecken-Rapport abgeliefert hat, so zeichnet ein rhein. Zentrumsorgan die innere Lage, vermag sich niemand an der Jagdbeute recht zu ergötzen. Die mittelparteilichen Großindustriellen, welche dem Kaiser so lange im Ohre lagen, bis er die Anweisung gab zu neuen Vorschlägen gegen die Sozial-Demokratie, hatten es damit auf den Sturz Caprivi's nicht im mindesten abgesehen und bereuen berits den blinden Eifer, welchen sie entwickelt hatten. Denn mit dem Grafen Caprivi ist der Hauptträger der Handelsvertrags-Idee gestürzt, und niemand hat sich ja lebhafter für die Oeffnung unserer Grenzen begeistert als unsere Industriellen. Auf der andern Seite können die Agrarier die neue Lage in dem ihnen erwünschten Maße gar nicht ausnutzen, weil man die Handelsverträge nicht abschaffen kann. Woher soll also auch bei ihnen die Freude kommen? Wir leben in einer Zeit der gemischten Gefühle und sind in dieser Gemüthsverfassung auf dem besten Wege, wieder vernünftig zu werden und uns zu vertragen." — Die „Umsturz"schreier denken aber doch etwas anders.

Schulaufwand. Nach den amtlichen statistischen Nachrichten, die vom preußischen Ministerium für die Welt-Ausstellung zu Chicago aufgestellt worden sind, kostete im Jahre 1891 ein Schüler der Volksschule 29,74 Mk., der Knaben-Mittelschule 87 Mk., der höheren Mädchenschule 123 Mk., der Mädchen-Mittelschule 66 Mk. — Leider ist nicht gesagt, wie viel ein Gymnasiast oder ein Student in demselben Jahre kostete, um zu zeigen, wie „väterlich" der Klassenstaat für die Sprößlinge der Bourgeoisie sorgt. Mit solchen Bettelbrocken wie 29 Mk läßt sich so ein kommender Mann von Bildung und Besitz nicht abspeisen.

Gegen den Zuzug von Arbeitern nach Berlin richtet sich eine Bekanntmachung des Berliner Magistrats. Darin wird der Beschluß zur Kenntniß gebracht, daß bei den im Winter vorkommenden städtischen Arbeiten nur solche Personen beschäftigt werden, welche in Berlin ortsangehörig sind oder wenigstens bereits im vergangenen Sommer hier gearbeitet haben. Der Vorstand des Central-Vereins für Arbeits-Nachweis, durch dessen Vermittelung die vom Magistrat beschäftigten Arbeiter angenommen werden, wird den von auswärts zuziehenden Arbeitern so lange die Einschreibung in seine Listen versagen, als Nachfrage von Arbeitern durch das Angebot von Berliner Arbeitslosen gedeckt werden kann. Gegenwärtig steht einer geringen Nachfrage nach Arbeitern ein großes Angebot gegenüber. Auswärtige Arbeiter können deshalb nicht dringend genug vor dem planlosen Zuzug nach Berlin gewarnt werden. — Diese Bekanntmachung des Magistrats ist total verfehlt. Die Herrn Schornsteinbarone werden stets danach streben, vom flachen Lande frisches Material heranzuziehen, das noch nicht ausgemergelt ist, und sich den Organisationen vorläufig vielleicht noch fernhält. Sie und die Gesindemiether sorgen auf's Eifrigste mit dafür, daß sich die Zahl der Arbeitslosen in Berlin noch mehr vermehren. Deshalb hätte sich der Magistrat an diese zunächst wenden sollen. Ob man allerdings seinem Wunsche nachgekommen wäre, ist sehr die Frage.

In verschiedenen Städten Westpreußens erhielten bei den diesjährigen Controle-Versammlungen diejenigen Reservisten, welche des Polnischen in Wort und Schrift mächtig sind, den Vermerk: „Spricht, liest und schreibt polnisch" in den Militärpaß eingeklebt. Ebenso wurden Aufstellungen derjenigen Reservisten, welche das Russische beherrschen, gemacht. Der Zweck dieser Vermerke ist leicht erklärlich.

Die Getreideeinfuhr in das Deutsche Reich betrug im Monat Oktober d. J. zu den in Klammern beigefügten Zahlen im Vergleich des Vorjahres: 1 175 027 (466 891) Doppelcentner Weizen, 705 655 (155 422) Doppelcentner Roggen, 361 868 (334 455) Doppelcentner Hafer, 1 404 304 Doppelcentner Gerste, 142 734 (135 783) Doppelcentner Raps und Rübsaat, 212 705 (876 049) Doppelcentner Mais und Dari. — Vom 1. Januar bis Ende Oktober wurden eingeführt: 9 157 581 (6 125 525) Doppelcentner Weizen, 5 138 493 (1 600 680) Doppelcentner Roggen, 3 547 589 (1 298 707) Doppelcentner Hafer, 8 586 893 (6 417 695) Doppelcentner Gerste, 1 231 758 (1 228 050) Doppelcentner Raps und Rübsaat, 5 550 236 (6 397 109) Doppelcentner Mais und Dari. — Der Oktober weist auch eine erhebliche Zunahme der Ausfuhr auf. Dieselbe belief sich auf 22 770 428 Doppelcentner gegen 20 615 641 in 1893. Die Ausfuhr von Getreide gegen Einfuhrscheine hat um ungefähr 280 000 Doppelcentner zugenommen, die Eisenausfuhr um 329 000 Doppelcentner, Eisenerze um 570 000 Doppelcentner, die Zuckerausfuhr um 191 000 Doppelcentner, die Kartoffelausfuhr um 159 000 Doppelcentner.

Die Sittlichkeit im Sozialismus. Professor Jodl macht in einem Vortrag „Was heißt ethische Kultur?" den Sozialisten den Vorwurf, daß sie meinen, sie könnten die freie Hingabe des Einzelnen an die Zwecke der Gesammtheit entbehren und auf die Mitwirkung ethischer (sittlicher) Kräfte verzichten. Der Herausgeber der Wochenschrift zur Verbreitung ethischer Bestrebungen, Dr. Georg von Gizycki, Professor der Ethik an der Universität zu Berlin, findet es in einer Kritik des genannten Vortrages gerecht, die Sozialisten in Schutz zu nehmen, und sucht die fraglichen Ausführungen Jodls aus dessen unzureichender Kenntniß des Sozialismus zu erklären. Er sagt: „Der Verfasser (Jodl) wird keine einzige namhafte sozialistische Schrift anführen können, welche bezweifelte, daß der sozialistische Saat ein „veredeltes, ethisch durchgebildetes Menschenthum" braucht, — keine einzige, welche von der sozialistisch organisirten Gesellschaft nicht unvergleichlich mehr Freiheit und persönliche Selbstständlichkeit für die große Masse des Volkes erwartete, als die gegenwärtige kapitalistische Wirthschaftsordnung sie gewährt. Und wenn das politisch selbstbewußte Proletariat für die Interessen der Arbeiter eintritt und mit dem Unterschiede von nicht arbeitenden Kapitalisten und besitzlosen Arbeitern die Klassenunterschiede selbst aufheben will, so ist es nicht, wie der Verfasser mit Unrecht ihm schuld giebt, „unbekümmert um allgemeine Aufgaben", sondern es weiß, daß die von ihm erstrebte, gesellschaftliche Umwandlung die Befreiung nicht blos des Proletariats, sondern des gesammten Menschengeschlechts bedeutet, das unter den heutigen Zuständen leidet". (Worte des Programms der sozialdemokratischen Partei Deutschland.) Ich wünsche, daß die Ethiker, ehe sie über den Sozialismus ein Urtheil fällen, erst jahrelang täglich eine „Arbeiter"-Zeitung lesen. Was mich selbst betrifft, so bekenne ich, daß ich keiner Lektüre eine so vielseitige ethische Förderung verdanke, wie dieser". Möchten doch diesen Worten eines Professors der Ethik der Universität Berlin nicht allein die Ethiker Beachtung schenken, sondern auch alle Diejenigen, welche aus einem eventuellen Siege der Sozialdemokratie den Untergang der Civilisation prophezeien, alle Diejenigen, die es lieben, die Sozialdemokraten als „die Barbaren des 19. Jahrhunderts" zu bezeichnen. Ein hervorragender freisinniger Jurist sagt: „Den Sozialismus erkennen und ihn bekämpfen ist Jedermanns Recht: von ihm nichts wissen und ihn doch hassen, eine Sünde, und als Unwissender ihn lästern, ist ein Verbrechen".

Oesterreich-Ungarn.

Die Wahlreform wird immer weiter verschleppt. Die koalirten Parteien stehen wie die Ochsen am Berge und wissen keinen Rath und den Ministern geht's nicht besser. In einer Abendsitzung des Wahlreform-Ausschusses am Dienstag gab der Ministerpräsident Windischgrätz die Erklärung ab, daß er es als die wichtigste Aufgabe betrachte, im Einvernehmen mit den Koalitionsparteien eine umfassende Wahlreform zu schaffen unter Aufrecht-Erhaltung der bisherigen Vertretung der Interessengruppen und unter Berücksichtigung der Verhältnisse der Länder bei wesentlicher Ausdehnung des Wahlrechts, insbesondere auf die Arbeiter, zugleich mit Sicherung des Schwergewichts der politischen Rechte des Bürgerstandes und des Bauernstandes. Zur Erreichung dieses Zweckes wurde zunächst der Weg vertraulicher Besprechungen eingeschlagen; jedoch fanden die regierungsseitig mitgetheilten Grundzüge nicht allseitige Zustimmung. Die Wiederaufnahme der Berathungen, vorerst mit den Obmännern der koalirten Klubs, wurde aus der Mitte der Theilnehmer auf einen Antrag zur Errichtung von Arbeiterkammern mit Wahlrechtsertheilung hingewiesen und es schien nicht ausgeschlossen, daß das Projekt bei den koalirten Parteien Anklang finde. Die Regierung war bereit, den Vorschlag der Errichtung von Arbeiterkammern aufzunehmen, umsomehr, als die Vertreter sämmtlicher Parteien übereinstimmend mit der Regierung die Gewährung parlamentarischer Vertretung an die Arbeiter für angezeigt erachteten; es stellte sich jedoch heraus, daß auch gegen diesen Vorschlag sich Bedenken erhoben, so daß eine derartige Vorlage keinen unmittelbaren Erfolg hatte. Die Regierung läßt nunmehr Ausschußberathung eintreten; es wird die Einräumung einer parlamentarischen Vertretung an die Arbeiter zunächst in Aussicht zu nehmen sein. Sollte die Berücksichtigung auch anderer Volksschichten die Zustimmung der Parteien finden, so wird die Regierung bereit sein, an dem Zustandekommen von Gesetzentwürfen auf dieser Basis mitzuwirken. — Seitens der Konservativen erklärte sich Graf Hohenwart, seiten der Polen Stadnicki und seitens der vereinigten deutschen Linken Graf Kuenburg mit dem von der Regierung eingeschlagenen Weg einverstanden. Namens der Jungtschechen trat Brzorad für das allgemeine gleiche direkte Wahrecht ein. Der Ministerpräsident Windischgrätz theilte mit, daß der Minister des Innern mittels Zuschrift an das Präsidium des Abgeordnetenhauses die Wahlreformvorlagen des letzten Ministeriums zurückgezogen hat. Die Regierung habe die am 23. Nov. abgegenene Erklärung nicht mit Stillschweigen übergangen, vielmehr alle damals maßgebend gewesenen Umstände in die heutige Erklärung aufgenommen, insbesondere den, wie man einer von sämmtlichen koalirten Parteien angenommenen Wahlreform zustimmen könne. Gegenüber der jungtschechischen Forderung des allgemeinen Wahlrechtes erklärte der Ministerpräsident, daß die Regierung an den in ihrer ersten Erklärung ausgedrückten Prinzipien festhalte und dem auf allgemeines gleiches und direktes Wahlrecht abzuzielenden Antrag nicht zustimmen könne. Fortsetzung der Debatte ist heute Freitag.

England.

London. Im kommunistischen Arbeiter-Bildungsverein erstattete Genosse Friedrich Leßner den Bericht über den Frankfurter Parteitag. Abgesehen von der Gehaltsdebatte und der Erklärung Grillenbergers erklärt Referent, mit dem Parteitage sehr zufrieden zu sein. In Frankfurt, Kassel und Köln habe er vielfach die jüngeren Genossen aufgesucht und mit ihnen fleißig verkehrt, und er freue sich, großes Verständniß für die Ziele unserer Partei gefunden zu haben. Nach dem beifällig aufgenommenen Bericht entspann sich eine sehr lebhafte Debatte, die — wie selbstverständlich — vornehmlich mit den Mißverständnissen zwischen Bebel und Vollmar sich beschäftigte. Als Endergebniß der Debatte darf die nachstehende einhellig angenommene Resolution betrachtet werden.

„Die Versammlung erklärt sich mit den Kongreßbeschlüssen im allgemeinen einverstanden. Sie erkennt in der Ablehnung des Antrages Auer-Bebel keine Billigung der von den bayerischen Genossen beobachteten Taktik bei der Schlußabstimmung über das Finanzgesetz. Sie billigt daher durchaus die Ablehnung des Antrags der bayerischen Genossen, der die Politik der freien Hand proklamirt, aber die Verantwortlichkeit für das jeweilige taktische Thun einzelner Landsmannschaften — der Gesammtpartei aufgebürdet hätte."

Dänemark.

Die Landarbeiter und die Sozialdemokratie. Im Amte Sorö auf Seeland hatten in diesen Tagen 17 Instleute und Eigenkäthner eine Versammlung ihrer Standesgenossen nach Bingstedt berufen, um die Schaffung einer Organisation der Landarbeiter, die über das ganze Land ausgedehnt werden und die ökonomischen Interessen derselben wahrnehmen könnte, zu veranlassen. Nachdem mehrere Redner vor einer Zersplitterung der Kräfte gewarnt und den Anschluß an die sozialdemokratische Organisation empfohlen hatten, wurde einstimmig folgende Resolution angenommen: „Zu einer Zeit, da die Arbeitgeber auf ganz Seeland, sowohl die städtischen als auch die ländlichen, sich zum Schutze ihrer Vorrechte organisiren, während gleichzeitig die Agrarier auf Mittel sinnen, die Arbeitskraft bis aufs äußerste auszunutzen, ist es hohe Zeit, daß auch die Landarbeiter, alle wie einer sich zu Organisationen zusammenschließen, damit sie nicht noch mehr in ökonomischer wie sozialer Beziehung unterdrückt werden. Die Arbeiter verfolgen mit dieser Organisation ein doppeltes Ziel: 1) unter besonnener Verhandlung mit den Arbeitgebern bessere Arbeitsbedingungen zu erreichen; 2) Seite an Seite mit dem ganzen unter der kapitalistischen Gesellschaft leidenden Theil der Bevölkerung den Arbeitern den politischen Einfluß zu erringen, der ihnen in Folge ihrer Zahl und sozialen Bedeutung zukommt. An Reformen sehen die Landarbeiter als reif für die Lösung und dringend nothwendig an: Einführung der Staatspacht, einer bedeutend verbesserten, staatlich unterstützten Volksschule, Durchführung des allgemeinen Wahlrechts bei den Staats- wie bei den Kommunalleitungen. Nur Politikern, die für die schnelle Durchführung dieser

Reformen eintreten wollen, können die Landarbeiter bei den bevorstehenden Reichstagswahlen ihre Stimme geben. Die Versammlung erklärt schließlich, daß die Landarbeiter- wie die Agrarfrage völlig nur durch den Uebergang zum Gesellschaftseigenthum und der gesellschaftsmäßigen Organisation der Arbeit selbst werden kann. Die Versammlung ersucht die Hauptleitung der Sozialdemokratie, eine kräftige Agitation im Amte Sorb zu entfalten und sagt ihre persönliche und moralische Unterstützung zu." — Zum Schlusse meldeten zahlreiche Anwesende ihren Beitritt zu der sozialdemokratischen Partei an.

Bulgarien.

Preßfreiheit. Die Regierung brachte in der Sobranje einen Gesetzentwurf ein, durch welchen alle auf die Presse bezüglichen Sondergesetze, sowie sämmtliche die Presse einschränkenden Verfügungen aufgehoben werden.

Amerika.

Ein Kampf um billigeres Brod ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika entbrannt. Der Preis von Weizen und von Weizenmehl ist in der letzten Zeit derart gefallen, daß das Ackerbau-Departement in Washington sich veranlaßt sah, auf diese Thatsache hinzuweisen, um die Brodproduzenten des Landes zu veranlassen, den Preis für ihr Produkt herabzusetzen. In einigen Städten haben denn auch die Bäcker Einsicht genug gehabt, sich nicht erst durch eine Volksbewegung zur Herabsetzung des Brodpreises zwingen zu lassen, indem sie ohne weiteres ihr Brod billiger verkauften. In New-York und Umgegend aber scheinen die Bäcker, klein und groß, der Meinung zu sein, daß sie auf die Masse des Volkes keine Rücksicht zu nehmen haben. Sie nehmen, trotzdem der Preis des Weizens und des Mehls unter die Hälfte des früheren Preises gesunken ist, immer noch den alten Preis von 5 Cents für den Laib Brot, und stecken in dieser Weise einen Profit ein, der den früheren um das Doppelte und Dreifache übertrifft. In Wirklichkeit steht die Sache so, daß die Bäckereien bei dem gleichen Profit wie früher den Laib Brot, für den jetzt 5 Cents gezahlt werden, um $2^1/_4$ bis $2^1/_2$ Cents geben können. Aber die Bäcker sträuben sich gegen jede Preisherabsetzung. Wenn es sich um eine Lohnreduktion ihrer Arbeiter handeln würde, wären sie sicherlich eher bei der Hand. Selbst die in anbetracht der Umstände so geringfügige Preisreduktion von 5 auf 4 Cents pro Laib findet den größten Widerstand in den Kreisen der Interessenten. Unser New-Yorker Partei-Organ fordert die Arbeiterschaft auf, die Bäcker zur Preisherabsetzung zu zwingen (wobei zweifellos ein Boykott ins Auge gefaßt ist) und bemerkt dazu: „Man wende nicht ein, daß es nicht der Mühe werth wäre, einen Kampf zu beginnen, der sich nur auf Reduktion des Preises für ein einzelnes Lebensmittel bezieht. Die so argumentiren, sollten bedenken, daß es bei den jetzigen schlechten Zeiten tausende von Arbeiterfamilien giebt, die nur von Brod und Kaffee leben, und daß der heranrückende Winter die Zahl dieser Familien um Tausende vermehren wird. Da kommt es allerdings in Betracht, ob das Brod 5 oder blos 3 Cents kostet, und die Herabsetzung des Preises auf 3 Cents ist möglich, wenn die Arbeiter nur wollen.

Lübeck und Umgegend.

30. November.

Weihnachtseinkäufe. Weihnacht, dieses Fest der Freude rückt allmählig heran. Wenn nun auch unter den Arbeitern infolge der Arbeitslosigkeit und der kurzen Arbeitszeit, das Schenken bedeutend eingeschränkt wird, so ist auf der anderen Seite aber auch nicht zu bestreiten, daß gerade bei den Arbeitern das Bestreben, seinen Angehörigen eine Freude zu machen, am meisten vorherrschend ist. Der Arme weiß eben viel zu gut, wie seinen Leidensgenossen zu Muthe ist. Wir wollen daher nicht verfehlen unsere Genossen darauf hinzuweisen, ihre etwaigen Weihnachtseinkäufe nur in solchen Geschäften zu machen, die im Lübecker Volksboten inseriren.

Arbeitsmangel. Unter dieser Stichmarke läßt sich die hiesige „E.-Z." von ihrem Berliner P.-Correspondenten eine Abhandlung schreiben, deren Hauptzweck wohl sein dürfte, die Arbeiter und auch andere über die Wirklichkeit hinwegzutäuschen und zuguterletzt die Sozialdemokratie für die Folgen der Arbeitslosigkeit, sowie für die Gummischlauchpolitik verantwortlich zu machen. „Mit dem Winter zieht sein leidiger, aber nur allzu treuer Genoß, der Arbeitsmangel, in's Land, und dieser macht sich nirgends fühlbarer, als hier in der Groß- und Weltstadt, in dem Centrum und Fluktuationspunkt des gesammten Reiches. Schon macht sich die Arbeitslosigkeit dringend bemerklich, man schätzt die Anzahl der Beschäftigungslosen bereits auf über 50 000, und der Magistrat hat sich genöthigt gesehen, in einer Bekanntmachung vor weiterem Zuzug dringend zu warnen." Ferner heißt es dann, daß die Arbeitslosigkeit kein Produkt der so viel geschmähten Neuzeit ist. Sie soll vielmehr schon solange bestehen, wie die Geschichte der Arbeit selbst. Erst in den jüngsten Jahren habe sie solchen Umfang angenommen und zu so blutigen Auftritten wie im vorigen Winter in Berlin Anlaß gegeben. Es ist eine gemeine Verdrehung der Thatsachen, wenn der Eisenbahnzeitungs-Korrespondent nun weiter behauptet, daß die Sozialdemokratie bemüht sei, die Arbeitslosigkeit zum Gegenstand der Manifestation zu machen. Wenn es in früheren Jahren nicht zu so blutigen Auftritten kam, so liegt das wohl hauptsächlich daran, daß sowohl das Spitzelthum wie auch der Gummischlauch früher nicht so gebräuchlich waren. Ferner wird das alte Lied über Mangel an Arbeitern auf dem Lande gesungen, während in den großen Städten deren zu viele seien. Weshalb hat der Schreiber des Machwerkes nicht die Lohnverhältnisse auf dem Lande berührt? Paßte es ihm nicht in den Kram? Weiter wird dann betont, daß von der Sozialdemokratie bisher so gut wie gar nichts zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit gethan sei. Im Gegentheil, die Letztere habe noch durch Begünstigung von Streiks und Verlockung der Arbeiter nach den Industrie-Centren zur Vergrößerung der Arbeitslosigkeit beigetragen. Gegen solche Dummheit eines „Skribifax" kämpfen Götter selbst vergebens. Auf der einen Seite beweist das Geschreibsel, wie wenig sozialpolitisches Verständniß diese Herrn Besitzenden haben, auf der andern Seite aber auch, daß man eine heillose Angst, die sich in Form von Verleumdungen ausspricht, für die aber jede Unterlage fehlt, vor der Sozialdemokratie hat.

Lübecker gemeinnütziger Bauverein. Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen ersucht. Der Verein, der sich unter diesem Namen im Jahre 1892 hier gebildet hat, macht es sich zur Aufgabe, dem minder Bemittelten eine gute, gesunde und billige Wohnung zu verschaffen. Ermuthigt durch die überraschenden Erfolge, welche ähnliche Unternehmungen in Hannover, Flensburg, Kopenhagen und anderen Städten aufzuweisen haben, hat der Verein auch hier die wohlhabenden Kreise wie auch die selbst bei der Sache betheiligte Bevölkerung zu werkthätiger Mitwirkung aufgefordert und die an der Ludwigstraße 68—67 fertig gestellten Häuser beweisen, daß es dem Verein mit seinen Bestrebungen Ernst ist. Die Häuser sind sorgfältig und gut gebaut, so daß sie gegen Witterungseinflüsse möglichste Sicherung gewähren, die Wohnungen sind hell und luftig und mit allen Bequemlichkeiten wie Wasserleitung, Trockenplatz und Trockenboden, Wassercloset, Vorgarten usw. versehen. Der Umstand, daß der Verein alle auf dem Grundstück ruhenden Abgaben einschließlich Wassergeld und Schornsteinfegergeld selbst trägt, enthält eine dem Miether nicht überall gewährte Vergünstigung. Möge auch hier die Ueberzeugung sich Bahn brechen, daß die Besserung der Wohnungsverhältnisse eine Aufgabe ist, an der Jeder nach seinen Kräften mitwirken sollte und möge namentlich auch im Kreise der Arbeiter und unteren Beamten sich die Erkenntniß verbreiten, daß sie durch Anschluß an diese Bestrebungen viel zur Besserung ihrer Lage beitragen können. Wer sich für die Sache interessirt, erhält bei den Vorstandsmitgliedern Herren Ed. Rabe und Julius Hahn, wie auch an Ort und Stelle in den Häusern Ludwigstraße 65 und 65 jede gewünschte Auskunft. Wohnungssuchende verweisen wir auf das in dieser Zeitung enthaltene Inserat. — Das Bestreben des Vereins an sich mag ja löblich sein, ob aber die Lage des arbeitenden Volkes dadurch so wesentlich verbessert wird, bezweifeln wir. Wir halten es im Gegentheil für nicht angebracht, daß sich der Arbeiter in unserer Zeit an die Scholle fesseln läßt. Trotzdem werden wir uns bemühen, in den Besitz der Statuten des Vereins zu gelangen, um ausfindig zu machen, welche besonderen Vortheile aus dem Bewohnen solcher Genossenschaftshäuser erwachsen.

Schiffahrt. Nachdem die regelmäßigen Fahrten nach Petersburg vor Kurzem aufgehört haben, und die nach dort verkehrenden Schiffe nur noch bis Reval fahren, geht auch die Schiffahrt nach Finland immer mehr ihrem Ende entgegen. Während die Dampfer „Frej" und „Iris" bereits in der vorigen Woche in ihr Winterlager eingeholt wurden, hat jetzt auch der Dampfer „Pehr Brahe" am letzten Sonnabend seine letzte Reise in diesem Herbst angetreten. „Pehr Brahe" wird jedenfalls in Abo überwintern. Der Dampfer „Linnea" wird als letzter Tourendampfer nach Helsingfors expedirt; dagegen hat „Storfursten" auf hier die letzte Fahrt gemacht und wird hier Winterlager nehmen. Die Dampfer „Hebe", „Wiborg", „Afrika" und „Imatra" bleiben vorläufig in Fahrt, werden aber auch wohl, da es schon an Fracht mangelt, über kurz oder lang auch die Fahrten einstellen müssen. Einen lebhaften Aufschwung hat in den letzten Wochen die Einfuhr von frischen Heringen aus Schweden genommen. Dieselben werden theils in Schlutup, theils hier gelöscht. Der zwischen hier und Danzig resp. Memel verkehrende Dampfer „Stadt Lübeck", welcher seiner Zeit auf der Koch'schen Schiffswerft erbaut ist, soll um 30 Fuß verlängert werden. Der Dampfer wurde damals für die Fahrten zwischen hier und Bremen erbaut. Daher mußten die Längendimensionen wegen der im Eiderkanal zu passirenden Schleusen so kurz bemessen werden. Hoffentlich läßt die Direktion dieses Schiffes, die Lübeck-Bremer Dampfschiffahrts-Gesellschaft, diese Arbeit auf einer hiesigen Werft verrichten.

Aufgehobenes Ausfuhr-Verbot für Belgien. In Belgien ist die Einfuhr von getragenen Kleidungsstücken, sowie gebrauchter Leib- und Bettwäsche mit der Post wieder gestattet, wenn diese Gegenstände Reisenden als Reisegepäck voraus- oder nachgeschickt werden. In den Zollinhaltserklärungen sind Sendungen mit derartigem Inhalt als Reisegepäck zu bezeichnen.

Fremde Militärkapellen. Wie die „L.-A." anscheinend aus betheiligten Kreisen erfahren, wird an der Maßregel, fremde Militärkapellen nicht zuzulassen, in Zukunft nichts geändert werden. Nur ausnahmsweise soll es gestattet sein. Hoffentlich läßt man aber nicht zu viele Ausnahmen zu.

Zum Vorsteher am Heiligen-Geist-Hospital ist an Stelle des ausgeschiedenen Hrn. F. H. J. Hartwig vom Senate Herr G. J. G. Schwartzkopf gewählt.

Paul Bulß, einer der besten Sänger der Gegenwart, wird in der nächsten Woche am hiesigen Stadttheater ein Gastspiel absolviren, und zwar wird er zuerst im Neßler-schen „Trompeter von Säckingen" auftreten. Die Preise werden zu den Gastspielvorstellungen erhöht.

Frecher Diebstahl. Am Donnerstag Abend gegen 6 Uhr erschienen in einem Cigarrenladen in der Rosenstraße zwei Knaben. Während der größere irgend etwas verlangte, stahl der kleinere, durch Ersteren gedeckt, eine volle Cigarrenkiste, worauf Beide, bevor die überraschte Verkäuferin es verhindern konnte, die Flucht ergriffen. Die Frau schickte darauf einige ihr bekannte Knaben zur Verfolgung aus, und zwei von diesen trafen oberhalb der Glockengießerstraße eine ganze Bande von 8—9 rauchenden Jungen, während ein Mann in ihrer Mitte die Cigarren vertheilte! Als derselbe merkte, daß sie verfolgt seien, warf er die halbgeleerte Kiste fort und die ganze Bande zerstob in alle Richtungen. — Da diese planmäßig handelnden Gauner jedenfalls ihre „Thätigkeit" fortsetzen dürften, so warnen wir alle Ladeninhaber, besonders zur bevorstehenden Weihnachtszeit! —

Untersuchung ist gegen einen verheiratheten Arbeiter auf Grund des § 179 des Strafgesetzbuches (Verleitung zum Beischlaf durch Täuschung) eingeleitet. Derselbe machte vor einigen Wochen auf einem Tanzsalon die Bekanntschaft einer ledigen Arbeiterin. Da sich der erstere für unverheirathet ausgab, entspann sich zwischen beiden ein sehr intimes Verhältniß; die Folge davon war, daß der verheirathete Arbeiter dem jungen Mädchen die Ehe versprach.

Unterschlagung. Einem aus Jauer gebürtigen Tischlergesellen wurde von einem Malergehülfen eine Meerschaumspitze zur Reparatur übergeben. Nachdem er sich von seinem Logiswirth noch vier Mark geliehen hatte, entfernte sich derselbe von hier, ohne Geld und Spitze zurückzugeben. Außerdem ist er verdächtig, einem Maurergesellen, welcher in einem Zimmer neben ihm wohnte, aus einer Hose ein 10-Markstück und 20 Pfennig gestohlen zu haben.

Hamburg. Wieder eine Versammlung „im Namen des Gesetzes" aufgelöst. Am Mittwoch Abend fand im „Viktoria-Garten" in Barmbek, eine von 1500 Personen besuchte Volksversammlung statt, welche sich mit dem Berliner Bier-Boykott und dem Boykott der Schuhfabrik von Tack u. Co. beschäftigte. Nach einem vortrefflichen Referat des Reichstagsabgeordneten Vogtherr-Berlin, schilderte Schuhmacher Honne die Ursachen des Burger Streiks und die Berechtigung des über die Tack'sche Firma verhängten Boykotts. Als der Vorsitzende dem Genossen Beerbaum zur Diskussion das Wort ertheilte, erhob sich der überwachende Beamte und erklärte, daß ein Punkt „Diskussion" bei der Polizeibehörde nicht angemeldet sei und daß daher eine Diskussion nicht stattfinden dürfe. Als der Vorsitzende sagte, daß ihm dieses nicht bekannt sei, drohte der Offizialt Pfretschner mit der Auflösung der Versammlung. Der Leiter der Versammlung ließ zunächst über eine eingelaufene Resolution abstimmen, welche die Berechtigung der beiden Boykotts anerkennt, die Solidarität mit den Arbeitern beider Branchen ausdrückt und die Versammelten auffordert, die von der Gewerkschaftskommission zur Ausgabe gelangten Sammellisten in Betrieb zu setzen. Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. Hierauf ertheilte der Vorsitzende dem Genossen B. abermals das Wort. Jetzt erhob sich der Polizeioffizialt Pf. und löste die Volksversammlung „im Namen des Gesetzes" auf.

Hamburg. Jeder Vorstoß, um das Wahlrecht zu „verschönern", wurde in der letzten Bürgerschaftssitzung abgelehnt. Die Herren vom Pfeffersack, von Bildung und Besitz wollen also schön „unter sich" bleiben. Wenn ihnen nur die Arbeiter keinen Strich durch die Rechnung machen.

Hamburg. Eine schlimme Nachricht wird aus New-York telegraphisch übermittelt. Der Zuckertrust beschloß, einem New-Yorker Blatte zufolge, für heute die Schließung der Raffinerien in New-York, Boston und Philadelphia, wodurch 50 000 Arbeiter zum Feiern gezwungen sind. Der Schatzmeister des Syndikats weigert sich, der Nachricht zu widersprechen oder sie zu bestätigen.

Hamburg. „Fürstlich" belohnte Ehrlichkeit. Am gestrigen Nachmittag sah ein den Graumannsweg passirender Arbeiter, wie ein eine kleine Strecke vor ihm gehender Herr, der eben einen Straßeneisenbahnwagen verlassen hatte, sein Porrtemonnaie verlor. Der Arbeiter nahm dasselbe, das, seiner Schwere nach zu urtheilen, eine namhafte Summe enthielt, vom Boden auf und überbrachte es dem rechtmäßigen Eigenthümer. Dieser, erfreut über die Wiedererlangung seines Eigenthums, scheint eine Anwandlung von besonders großer Freigebigkeit gehabt zu haben, denn schleunigst griff er in sein Portemonnaie und überreichte dem ehrlichen Finder als Lohn für seine Ehrlichkeit 15 Reichspfennige in Baar. Der Arbeiter verzichtete selbstredend auf diese nichts weniger als fürstliche Belohnung und ging von dannen. (H. F.)

Bergedorf. Raubmord und Brandstiftung in Boberg. Wie das „H. F." so eben aus ganz sicherer Quelle erfährt, haben die gerichtsseitig bestellten Aerzte an den drei der Katastrophe zum Opfer gefallenen, zum Theil verkohlten Leichen noch feststellen können, daß sich in den Lungen kein Rauch befunden hat und daß das Herz, wie die anderen Körpertheile blutleer sind. Die drei Personen sind also nicht erstickt, sondern ermordet worden, und um dieses Verbrechen zu verdecken, haben die Mörder das Haus in Brand gesetzt. Auch ein anderes Zeichen spricht noch untrüglich für den Mord. An der Leiche des Wirthes Perschen klebend wurde eine Uhrkette gefunden, die er nach Aussagen von Verwandten und Bekannten niemals besessen hat; es hat also offenbar zwischen dem Perschen und dem Mörder ein Ringen stattgefunden, bei welchem der Angefallene seinem Gegner die Kette entriß. Die drei Opfer wurden unter großer Theilnahme der Bewohnerschaft auf dem Friedhof zu Steinbek beerdigt. Zwei Verhaftungen wurden in dieser Angelegenheit vorgenommen. Die Polizei soll noch weiteren Verdächtigen auf der Spur sein.

Kiel. Die Germaniawerft hat den Auftrag erhalten, für die brasilianische Regierung 3 Kreuzer zu bauen. Es dürfte demnach eine Anzahl von Arbeitern die Aussicht haben, für diesen Winter sich mit einem kargen Lohn durchzuschlagen.

Neumünster. Stadtverordnetenwahl. Von den 1896 Wähler haben am 28. November wenig mehr wie die Hälfte (958) ihr Wahlrecht ausgeübt. Gewählt wurden Fabrikant H. Rowedder mit 440, und Hutmacher Dehl mit 431 Stimmen. Trotzdem in einer Versammlung des Bürgervereins lebhaft für die Unterstützung der von letzterem aufgestellten Kandidatenliste agitirt und ein förmliches Kartell gebildet wurde, ist es den Herren aber doch nicht gelungen, zu verhindern, daß noch ein Hecht mehr in den Karpfenteich kam.

Itzehoe. Der Tischlerstreik dauert noch unverändert fort. Der Zuzug ist daher strengstens fernzuhalten.

Flensburg. Trotz des Protestes der Bürgerschaft ist die Schmälerung des kommunalen Wahlrechts richtig vom Bezirksausschuß gutgeheißen worden. Beim Lesen der Bekanntmachung dürfte manchem Spießer das Herz im Leibe lachen. Durch Beschluß der Stadtkollegien vom 2. Novbr. d. Js. und mit Genehmigung des Bezirksausschusses zu Schleswig vom 20. Novbr. d. Js. ist dem Ortsstatut der Stadt Rendsburg zu § 7 der Städteordnung folgende neue Fassung gegeben: Zur Erwerbung des Bürgerrechts in der Stadt Rendsburg ist außer den in diesem Paragraph angegebenen allgemeinen Bestimmungen erforderlich, daß der betreffende entweder a) im Stadtbezirk ein Wohnhaus besitzt, welches zur Gebäudesteuer veranlagt ist, b) ein stehendes Gewerbe, für welches eine Gewerbesteuer von mindestens 12 Mark jährlich entrichtet wird, selbstständig betreibt, c) ein kommunalsteuerpflichtiges Einkommen bezieht, welches, nach den Grundsätzen der Staatssteuerveranlagung geschätzt, den Betrag von 900 Mark übersteigt. Dieser Beschluß tritt mit 1. April 1895 in Kraft

Warnemünde. Konzert ohne Musik. Im Hotel Seestern sollte das Antrittskonzert der Musikkapelle aus Neukloster stattfinden. Die sehnlichst erwarteten Musiker waren jedoch ausgeblieben. Um das zahlreiche Publikum zu halten, holte der Wirth einen Harmonikaspieler herbei, worauf man sich zu einem Tanzkränzchen zusammenthat.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der Bundesrath stimmte in seiner gestrigen Sitzung der sogenannten Umsturzvorlage zu.

Berlin. Die Börsenreformvorlage ist, wie der Börsen-Courir meldet, jetzt formulirt und dem preußischen Staatsminister um unterbreitet, damit dessen Votum für

den Bundesrath extrahirt werde. In der Vorlage werde die Einführung eines Termingeschäftsregisters sowohl für die Waaren-, wie für die Effektenbörse in Vorschlag gebracht.

Der antisemitische Reichstagsabgeordnete Lenz hat, wie die hannoversche „Deutsch. Volksztg." aus sicherer Quelle erfahren haben will, sein Mandat für den Wahlkreis Eschwege-Schmalkalden niedergelegt, da es ihm in Folge seiner abermaligen Verhaftung unmöglich sei, seine Abgeordnetenpflichten zu erfüllen. Das Ergebniß der Wahl 1893 war folgendes: Cons. 4280 Stimmen, Antisemiten 3809 St., Sozialdemokrat 3765 Stimmen, Freis. Volksp. 2844 Stimmen. Engere Wahl: Ant. 6879 Stimmen, Cons. 4832 Stimmen.

Dortmund. Ein instruktionswidrig abgefeuerter Schuß rief am Mittwoch Abend auf der Zeche „Hugo" bei Buer eine Explosion hervor, durch welche vier Bergleute getödtet und sechs verwundet wurden.

Nürnberg. In einer stark besuchten Parteiversammlung sprach Grillenberger in zweieinhalbstündiger Rede über die letzten Vorkommnisse in der Partei. In der Diskussion wurde vornehmlich die prinzipielle Seite der Sache betont: hierbei gelangte ersichtlich auch ein von der Versammlung getheilter Zweifel an der Richtigkeit der Vollmar'schen Taktik zu lebhaftem Ausdruck. Zwei Resolutionen waren eingebracht. Die Versammlung wurde um Mitternacht auf Sonntag vertagt.

Graz. Der Vorsteher eines katholischen Knaben-Erziehungsinstitutes, Pater Stoegerer, der besonders in hiesigen Adelskreisen hoch angesehen war, wurde wegen naturwidrigen Vergehens an sieben seiner Zöglinge zu einjähriger Kerkerstrafe verurtheilt.

Antwerpen. Die große Kerzen-Fabrik von Deranbaix ist abgebrannt. Die Flammen schlugen thurmhoch, das Fett lief brennend über die anstoßende Wiese. 900 Menschen sind in Folge des Brandes ohne Arbeit, Männer sowohl als Frauen, von denen 450 am Tage und 450 des Nachts arbeiten.

Sprechsaal.

(Unter dieser Rubrik werden wir Stimmen aus dem Leserkreise veröffentlichen. Wir übernehmen die preßgesetzliche Verantwortlichkeit für diese Artikel, ohne jedoch den Genossen gegenüber irgend welche Verantwortung zu übernehmen. Eingesandts können nur dann Berücksichtigung finden, wenn die Person des Einsenders genau angegeben ist.)

(Eingesandt.)

Mehr Licht! rief einst Göthe, und dieses Dichterwort haben auch die Bewohner der Schützenstraße alle Ursache auszurufen. Soweit die Straße fertiggestellt ist, ist sie bewohnt, und es wäre daher wirklich an der Zeit, daß hier für eine Laterne gesorgt würde. Wen man bei der jetzt schon früh hereinbrechenden Dunkelheit die Schützenstraße passirt, kann man recht unliebsame Erfahrungen machen. In den auf Marly angelegten Straßen stehen bereits die Laternenpfähle, obgleich noch gar keine Häuser dort sind. Die Beleuchtung sollte ja auch eigentlich in einer neuen Straße das erste sein. Die Bewohner der Schützenstraße tappen aber noch immer im Dustern. Hoffentlich genügt dieser Hinweis, um dem Uebelstande abzuhelfen. Mehrere Bewohner.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 29. November.

Der Schweinehandel verlief flau.

Zugeführt wurden 1880 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 50—52 Mk, leichte 48—50 Mk., Sauen 38—45 Mk. und Ferkel 48—50 Mk. pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Donnerstag, den 29. November.

1,05 U. N. D. Fehmarn, Ehler, von Fehmarn in 4 Std.
2,05 U. N. D. L. Torstenson, Aström, von Karlskrona in 27 Std.
10,— U. N. D. Finland, Flinkenberg, von Stettin in 24 Std.

Freitag, den 30. November.

4,50 U. V. D. Kjöbenhavn, Thomson, von Marstrand in 32 Std.
6,25 U. V. D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 18 Std.
7,15 U. V. D. Halland, Petersson, von Malmö in 18 Std.
7,30 U. V. D. Vineta, Tiedemann, von Aarhuus in 18 Std.
8,05 U. V. D. Gauthiod, Rydell, von Stockholm in 70 Std.
8,20 U. V. D. Capella, Harstedt, von Mettil in 84 Std.

Abgegangen:

Donnerstag, den 29. November.

11,30 U. V. D. Falke, Ehler, nach Fehmarn.
12,— U. V. Eben Ezer, Nassmussen, nach Fehmarn.
12,— U. V. Dania, Wickström, nach Halmstad.
12,20 U. N. Anna, Lafrenz, nach Burg.
1,30 U. N. D. Hansa Stephan, nach Libau.
1,40 U. N. D. Helix, Schulz, nach Reval.
2,50 U. N. D. Gore, Beskow, nach Stockholm.
3,45 U. N. D. Tom Briton, Morgan, nach Windau.
6,05 U. N. D. J. P. Dillberg, Bergh, nach Kopenhagen.

Freitag, den 30. November.

8,— U. V. D. Thor, Madsen, nach Nakskow.
9,30 U. V. D. Trave, Malstahn, nach Reval.
9,35 U. V. D. Amerika, Wickström, nach Königsberg.
9,40 U. V. D. Wiborg, Karstedt, nach Windau.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,04 w. SW., frisch.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Stadt Leer ist am 29. d. Mts. in Malmö angekommen.
D. Burg ist am 29. d. Mts. in Libau angekommen.
D. Lubeca ist am 29. d. Mts. von Danzig in Königsberg angek.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Geschäfts-Anzeigen.

Hochfeine Broncen für den **Haushalt** zum Broneiren **aller** Gegenstände aus Metall, Gyps, Holz und Pappe etc. **Ferd. Kayser,** Breitestrasse 81.

Telegramm aus Erfurt

Auch in diesem Jahre empfehle als prachtvolle **Weihnachtsgeschenke: Pat.-Zithern,** 22saitig, leicht lernbar, überall sehr beliebt, ausgezeichnete Tonfülle, mit Schule, Liedern u. Stimmschlüssel, nur **3,75 Mk.** Große **Concert-Zith-Harmonikas,** doppelte Töne, 2 Register, offene Nickel-Claviatur, 2 Doppelbälge mit Balgschoner, starke Orgelmusik, von Spielern sehr bevorzugt, nur **6,75 Mk.,** Werth das Doppelte. **Symphonion-Simplex,** 40tönig, selbstspielend, spielt Hunderte von Stücken, schwarz polirt mit Goldaufschrift, größte Neuheit, nur **17,50 Mk.**
Carl Schirmer, Musikwerke, Erfurt.

Wer gut und billig **Mobilien** oder **Braut-Ausstattungen** zu kaufen hat, besuche **Carl Meyer's Ausstattungs-Magazin,** Lübeck, Fleischhauerstr. 40/42.
NB. Liefere nur sehr reell gearbeitete Möbel, auch die einfachsten.

Wegen Geschäftsveränderung **Ausverkauf in: Messerwaaren, Löffeln und Gabeln,** versilbert, Nickel und verzinnt, **Baro- und Thermometern, Operngläsern, Brillen, Waffen, Pulver und Blei. 20 % Rabatt 20 %** **Diedrich Tesschau, 24.** Lübeck, Breitestraße

Frische Brodwurst und **Kopffleisch** empfiehlt **Aug. Scheere** Holstenstraße 27.

Kartoffel. Ausgezeichnete französische, sowie **Pa. magnum bonum Eßkartoffel** empfiehlt billigst **W. Scharfenberg,** Kl. Kiesau 8.

Einsatz **1 Mk.** — **Nächste Woche** — **Haupt- und Schluss-Ziehung der Weimar-Lotterie.** **5000 Gewinne i. W. von 150000 Mark.** **Hauptgewinn Werth 50000 Mk.** **Loose für 1 Mk., 11 Loose für 10 Mk., 28 Loose 25 Mk.,** (Porto und Gewinnlisten 30 Pfg.) empfiehlt und versendet: **Paul Würzburg, Lübeck, Breitestraße 60.** — Einsatz **1 Mk.**

Empfehle: **Prima fetten Landspeck** Pfund 90 Pf. **ff. Margarine** Pfund 80 Pf., 2 Pfund 1,50 Mk. **Carl Koop, Marlesgrube 46.**

Das schönste Weihnachtsgeschenk für Groß und Klein laß bildlich dir empfohlen sein. **Größte Auswahl. Billigste Preise. Weitgehendste Garantie.** **Folckers Möbelmagazin** Marlesgrube 25.

Sehr fettes Fleisch, dicke Flohmen, ff. gek. Rollfleisch, feine Mortadella- und von **5** Uhr an **ff. heiße Knackwurst** empfiehlt **Frau S. Becker,** Fischergrube 23 u. Dornestr. 15.

Von heute an täglich: **Ia. frische Grütz- u. Brodwurst** empfiehlt **Carl Schröder** Obere Hüxstraße 6.

Getrocknete Rinderdärme, en gros & en detail. **Ludw. Hartwig,** Obertrave 8.

§11 L. Kirchberg Restaurant empf. sich all. Freunden u. Gönnern aufs Beste. **§11** **Täglich Eisbein mit Erbsensuppe.**

Vermischtes.

Unserm Kollegen **Franz Gappa** zu seinem heutigen Wiegenfeste ein donnerndes Hoch!
C. F. und **A. W.**
Ob wie nu ok woll 'n Lütt'n afkriegt?

Verloren am Sonntag eine **Brille** im Futteral vom Reuterkrug bis z. Markt. Abzugeben gegen Belohnung Hundestraße 10, I, Flügel.

Reste passend zu **Paletots, Anzügen u. Hosen,** hat abzugeben **E. Feig,** Schneider, Beckergrube 79.

Zum **Ohrringe-Einstecken** empfiehlt sich Frau **E. Hannemann,** Marlesgrube 6, pt. Auf Wunsch auch außer dem Hause.

W. Westendorf, Schuhmacher **Alexanderstraße 5 a** empfiehlt sich dem geehrten Publikum zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.

Halte mich meinen Freunden und Bekannten bestens empfohlen. **F. Karberg, Barbier, Dornestraße 9 b.**

Eine geübte Schneiderin empfiehlt sich in und außer dem Hause. **Rosengarten 8/6.**

Gesucht ein kräftiger **Laufbursche** außer der Schulzeit. **Herm. Derlien,** Beckergrube 26.

Vermiethungen und Mieth-Gesuche.

Zu vermiethen: **Wohnungen** von 3 bis 4 Zimmern, jede für sich abgeschlossen, mit eigenem Vorplatz, Küche mit Wasserleitung, Keller, Bodenraum, Waschküche und Trockenboden, sowie Wasserkloset, Erdgeschoß mit Vorgarten. Preis 172 Mk. bis 230 Mk. einschließlich aller Abgaben. Näheres Ludwigstraße 63 und 65.

Zu vermiethen eine **Wohnung** im Flügel, enthaltend 2 Stuben, Küche, Keller und Boden. Miethe 160 Mk. **H. Hoffmann,** Bei St. Johannis 20.

Zum 1. April eine **Wohnung** zu vermiethen. **H. Behl, Fackenburg.**

Zu vermiethen eine kleine **Wohnung,** Preis 100 Mk. Hundestraße 99.

Zu Neujahr eine kleine **Wohnung** mit Stall zu vermiethen. Miethe 100 Mk. Ziegelstraße 116.

Ein Parterre-Zimmer zu vermiethen. Margarethenstraße 8.

Vereins- und Vergnügungs-Anzeigen.

Achtung! Schmiede!

Mitglieder-Versammlung am Sonnabend den 1. Dezember, Abends 8½ Uhr, bei Herrn **Spahrmann,** Hundestraße 101.
Wegen wichtiger Angelegenheiten ist das Erscheinen sämmtlicher Schmiede nothwendig.
Die Ortsverwaltung.

Verschiessen von fetten Gänsen u. Rauchfleisch am Sonnabend den 1. Dezember in Thormann's Gasthof, Holstenstr. 31. Anfang Morgens 10 Uhr. Einsatz 50 Pf. Ergebenst **C. Th. & F. M.**

Verschiessen von fetten Gänsen und Rauchfleisch am Sonntag den 2. Dezbr. 1894 in Dencker's Restaurant, Arnimstr. 32. Beginn des Schießens Nachm. 4 Uhr. Einsatz 50 Pfennig, wofür 3 Schüsse. Ergebenst M. Dencker. G. Hörnlein.

Verschiessen von fetten Gänsen und Rauchfleisch im Lokale Ferd. Wohlert **Einsiedelfähre** am Sonntag den 2. Dezember 1894 Nachmittags 4 Uhr. Einsatz 50 Pf. Ergebenst F. W. & F. M.

Verschiessen von fetten Gänsen und Rauchfleisch in Stender's Restaurant Untertrave Nr. 70 am Montag den 3. Dezember 1894 Morgens 10 Uhr. Einsatz 50 Pf. Ergebenst C. St. & F. M.

Stadttheater in Lübeck. Sonnabend den 1. Dezember: **II. philharm. Concert.** Anfang 7½ Uhr. Sonntag: Nachmittags 4 Uhr: 12. volksthümliche Vorstellung zu halben Preisen. **Dorf und Stadt.** Abends 7 Uhr: Keine Abonnements-Vorstellung. Bons gültig. **Der Zigeunerbaron.** Operette in 3 Akten von Strauß. **Sonderzüge** in der Richtung **Eutin** und Zwischenstationen, Rückfahrt 11 Uhr 15 Min., und **Ratzeburg-Mölln** und Zwischenstationen, Rückfahrt 11 Uhr 5 Min.

Vorläufige Anzeige. Mittwoch den 5. Dezember: Anfang 7 Uhr. Außer Abonnement. **Gastspiel** des Königl. Preuß. Hofopernsängers, Kgl. Sächs. Kammersängers, Herrn **Paul Bulss** vom Kgl. Opernhaus in Berlin. **Der Trompeter von Säkkingen** Preise der Plätze: 1. Rang-Loge 5 Mk., 1. Rang-Balkon und 1. Parquet 4 Mk., 2. Parquet 3 Mk., 2. Rang-Balkon 2,50 Mk., 2. Rang-Loge 2 Mk.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 207. Sonnabend, den 1. Dezember 1894. 1. Jahrgang.

Ueber die Zustände im Bäckergewerbe

veröffentlichte seinerzeit August Bebel auf Grund eingehender Erhebungen eine Schrift, welche ein trauriges Bild von der Lage der Bäckereiarbeiter und den Zuständen in den Bäckereien enthüllte. Vor nicht langer Zeit hat nun auch die Hamburger Bäckergehülfen-Organisation Erhebungen über die Zustände in den Bäckereien Hamburg-Altonas angestellt und das Resultat in einer Broschüre veröffentlicht. Es hat sich gezeigt, daß auch hier geradezu ekelhafte Mißstände vorhanden sind, die dringend der Abhülfe bedürfen. Die kleine Schrift ist ein lebhafter „Appell an den Magen", der auch seine Wirkung nicht verfehlt hat. Der Ekel, wenn er durch grobe sanitäre Mißstände hervorgerufen wird, durch welche auch die herrschenden Kreise bedroht werden, bildet einen ganz mächtigen Antrieb für die Letzteren, die ekelhaften Mißstände zu bekämpfen. Wir wollen aus der Schrift nur einige besonders gravirende Fälle hervorheben, um zu zeigen, welche geradezu unglaublichen Zustände in dem Bäckereigewerbe vielfach noch vorhanden sind. Da heißt es u. A.:

„Durchschnittlich herrscht während der Arbeitszeit in den Arbeitsräumen eine Temperatur von 30 Grad Reaumür. Und in dieser Hitze müssen die Arbeiter 12, 14 und sogar 16 Stunden stehen und schwer arbeiten. Daß das die Gesundheit der Arbeiter ruiniren muß, liegt auf der Hand. Wegen der kolossalen Hitze sind die Arbeiter gezwungen, beinahe nackend zu arbeiten. In 37 Betrieben stehen die Leute blos im Hemd bei der Arbeit, in 83 Betrieben haben sie nur um die Hüften einen kurzen Rock, Schurzsack genannt, und dann in 41 Betrieben wird auf der Backstube ganz nackend gearbeitet. Diese Thatsachen werden beim Hamburger Publikum wohl keinen großen Appetit auf frische Franzbrote und Rundstücke bereiten, und man wird sich auch unbedingt fragen, ob diese ekelhafte Arbeitsweise nicht abzuändern sei. Gewiß ist sie abzuändern, wenn es nur die Profitwuth der Herren Innungsmeister zuließe. Die Arbeiter, die fortwährend mit Staub, Dunst und Schweiß zu kämpfen haben, bedürfen dringend der Reinigung des Körpers. Da sollte man annehmen, daß in jedem Bäckereibetriebe Badewannen vorhanden wären. Weit gefehlt! In 63 Betrieben werden die Eimer, die zum Waschen des ganzen Körpers der Arbeiter benutzt werden, auch zum Brotstreichen und zum Gießen von Milch und Wasser benutzt. Im Ganzen stehen den 762 Arbeitern, welche in unserer Statistik berücksichtigt worden sind, nur 176 Waschheimer zur Verfügung, und zwar haben 57 Betriebe je nur einen, 33 Betriebe je 2, 3 Betriebe je 3, 5 Betriebe je 4 und 2 Betriebe je 7 Waschheimer. Nun darf man nicht annehmen, daß es die größten Bäckereien sind, die 7 Waschheimer besitzen, sondern es sind Bäckereien, in denen nur 7 und 9 Arbeiter beschäftigt sind. Bäckereien, die 14 und 18 Arbeiter beschäftigen, stellen ihren Arbeitern je nur 2 Eimer zum Waschen zur Verfügung, und diese werden auch noch zu Betriebsarbeiten mit verwendet. Weil in sämmtlichen Bäckereien die Arbeiter Kost und Logis beim Meister haben, so bekommen sie auch Handtücher vom Arbeitgeber geliefert. Da bekommt in 56 Betrieben jeder Arbeiter wöchentlich zwei reine Handtücher geliefert, während die Arbeiter in 72 Betrieben mit je einem reinen Handtuch sich begnügen müssen. Das genügt durchaus nicht. Schon mit dem Gebrauch eines Handtuches während einer Nacht wird dasselbe durch den Schweiß des Arbeiters so steif, daß das fernere Abtrocknen damit nicht nur unangenehm, sondern auch gesundheitsschädlich ist. Durch die Benutzung eines solchen Handtuches bilden sich leicht Hautkrankheiten. — In einem Geschäft wurde deshalb festgestellt, daß in einer Woche des schnellen Wechsels wegen 22 Personen, vier Betten, in welchen sich Ungeziefer befand, benutzten, ohne daß dieselben mit frischer Wäsche versehen wurden. So mag es mit den Betten noch auf weitere Wochen fortgegangen sein. Und diese Leute, die in den ekelerregenden, gesundheitswidrigen Betten schlafen müssen, werden bei Herstellung des Hauptgenußmittels der großen Masse der Bevölkerung beschäftigt! Das ist unerhört."

Lassen wir nun noch einige Auskünfte über verschiedene Betriebe folgen:

Die vier Betriebsarbeiter eines Geschäftes bemerken: Wir müssen schlechtes, stinkendes Fett verbacken. — Betreffs eines anderen Betriebes heißt es: Das grobe Roggenmehl liegt in der einen Backstube ausgeschüttet und wird oft durch Hineintreten oder den Hund verunreinigt. — Die Berichte aus anderen Geschäften besagen u. A.: Beschäftigt 6 Mann. Die Arbeits- und Schlafräume sind furchtbar schmutzig. — 14 Mann sind beschäftigt. Unreinigkeit herrscht im ganzen Betriebe. — Beschäftigt 5 Personen. 1 Waschheimer vorhanden, der auch im Betriebe benutzt wird. Kloset über ein Jahr nicht gereinigt. Schlafstube direkt neben Pferde- und Schweinestall. Altes Brod wird aufgeweicht und zwischen frisches Schwarzbrod gebacken. Betten wurden im vergangenen Jahre zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten frisch überzogen. In dem Arbeitsraum ist ein altes Kloset, welches verstopft ist und nicht benutzt wird. Dasselbe verbreitet einen penstilenzialischen Geruch. Vor dem Backofen führt das Klosetrohr der oberen Etagen vorbei, welches undicht ist, und keinen angenehmen Geruch verbreitet. Oft tropft Feuchtigkeit aus dem Rohr auf die Arbeiter und die Backwaaren. — In den Altonaer Bäckereien waren die Zustände nicht anders; und daß dieselben einer Aenderung bedürfen, steht wohl außer Zweifel. Die Innungen sind zwar ob solcher Feststellungen fuchsteufelwild, obwohl sie, mit ihrer Versumpfung, ihr gut Theil dazu beigetragen haben.

Ueber die Luft und das Athmen

schreibt P. Ch. Martens in der „Wohlfahrt":

Die Luft ist unser Hauptlebenselement. Ohne Luft können wir nicht leben und in schlechter Luft oder bei schlechter Athmung werden wir siech. Dies steht unbedingt fest. Deshalb ist gute Luft und gutes Athmen zu unserer Gesundheit nöthig.

Mit dem ersten Schrei nehmen wir von der Luft Besitz und erst mit dem letzten Röcheln von ihr Abschied. Durch das Athmen wird unserem Blute der nöthige Sauerstoff zugeführt und die Kohlensäure ausgestoßen. Außerdem aber wirkt sie vielseitig auf uns ein.

Unser Athem-Apparat ist künstlich gebaut und athmet täglich bei 30000 Zügen 700 Liter Luft ein und aus und bietet der Luft ungefähr 1000 Centimeter Lungenfläche dar.

Schlechtes Athmen ist höchst nachtheilig und erzeugt Krankheit und Siechthum, und doch athmen viele Menschen schlecht, besonders zu oberflächlich und hastig. Bei schlechtem Athmen bleibt die Brust unentwickelt. Besonders leidet darunter die Lungen und dadurch wieder die Blutbildung und -Cirkulation, wovon wieder die Ernährung und der ganze Körperbeschaffenheit abhängt. Es folgen Athembeschwerden und andere Krankheiten, besonders Krankheiten der Athmungsorgane. Gutes Athmen dagegen stärkt die Athmungsorgane, erweitert die Brust, regelt den Blutkreislauf, fördert die Verdauung und das Allgemeinbefinden und bildet deshalb ein Vorbeugungs-, ja oft auch Heilmittel bei vielen Krankheiten, u. A. gegen die Bleichsucht und Schwindsucht.

Bei gutem Athem hat man drei Zeiten zu unterscheiden: das Einathmen, Aushalten und Ausathmen.

Es soll nur gesunde Luft eingeathmet werden. Bei kalter Luft und starkem Winde entgegen athme man nur durch die Nase mit geschlossenem Munde. Die ganze Brust und theilweise auch der Bauch müssen sich ausdehnen, deshalb ist das Korsett verwerflich.

Nach dem Einathmen halte man die Luft etwas an. Danach athme man vollständig wieder aus.

Das Athmen soll langsam, geräuschlos, ruhig und gleichmäßig geschehen. Nur dann ist auch gutes Sprechen und Singen möglich. Diese Thätigkeiten unterstützen, richtig ausgeführt, wiederum ein gutes Athmen, wie auch Turnen, Märsche 2c. 2c. Täglich sollte man eine Weile bewußt planmäßig athmen.

Besonders bei Schülern und sonst viel Sitzenden ist ein gutes Athmen höchst wichtig.

Bei manchen Krankheiten ist eine planmäßige Athmengymnastik das beste Heilmittel, wie bei Ersticken künstlich gewecktes Athmen zur Wiederbelebung erforderlich ist.

* * *

In vielen Fällen verderben sich die Menschen selber die Luft. Verdorbene Luft findet man, wo die Fenster gar nicht oder nur höchst selten geöffnet werden. In Wohnungen, Arbeitslokalen und den meisten Fabriken. Jeder Anhänger der Naturheilmethode wird besonders darauf sehen, daß seine Wohnung gut gelüftet wird. Er wird in Arbeits- und Fabrikräumen darauf trachten, daß dort entsprechende Ventilationen angebracht werden. Leider muß er theils durch Unwissenheit seiner Mitarbeiter, theils wegen zu großer Sparsamkeit des Arbeitgebers selbst oft unter solcher verderbenbringender Mißwirthschaft leiden. Jeder Arbeiter sollte, wenn den hygienischen Einrichtungen seiner Arbeitsstätte nicht die genügende Sorgfalt gewidmet wird, in erster Linie trachten, solchen Siechthum erzeugenden Verhältnissen mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten, wenigstens ebenso, als er heutigen Tages keine Lohnreduzirung duldet, wenn er genügend organisirt ist.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Eine öffentliche Volksversammlung hielt Gericht über den Leiter der Neuen freien Volksbühne,

---

Oliver Twist.

Sozialer Roman von Charles Dickens.

(59. Fortsetzung.)

„Es ist gleichviel, mein Lieber, wer es hat, oder wer es that," fiel der Jude ein, doch nichts desto weniger mit Falkenaugen nach dem Mädchen und den beiden Bündeln hinblickend. „S' ist mein Geschäft auch, und Sie gefallen deswegen mir."

„Was ist Ihr Geschäft?" fragte Noah, sich einigermaßen wieder fassend.

„Nun, dasselbe, das angefangen haben Sie," antwortete Fagin, „und die Wirthsleute hier treiben es auch. Sie sind eingegangen zur rechten Thür, und sind hier so sicher wie in Abraham's Schooß. Es giebt kein sicheres Haus in der Stadt, als die Krüppel; das heißt, wenn ich's will, und ich habe gefaßt eine Neigung zu Ihnen und dem jungen Frauenzimmer. Sie wissen nun Bescheid und können sich beruhigen vollkommen."

Noah blickte ihn trotz dieser Versicherung noch immer furchtsam und argwöhnisch an, und rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her. Fagin nickte Charlotten freundlich zu, murmelte ihr Ermuthigung in das Ohr, und fuhr fort:

„Ich will Ihnen sagen noch mehr. Ich hab' einen Freund, der Ihren Herzenswunsch, glaub' ich, kann befriedigen, und Ihnen Gelegenheit geben, zu arbeiten vorerst in dem Geschäftszweige, der Ihnen gefällt am besten und Sie lehren alle andern."

„Sie sprechen, als wenn es Ihr Ernst wäre," bemerkte Noah.

„Wenn ich nicht spräche im Ernst, welchen Nutzen könnt' ich haben davon?" versetzte der Jude unter Achselzucken. „Kommen Sie — lassen Sie mich reden mit Ihnen ein Wörtchen draußen."

„Es thut nicht noth, daß wir uns die Mühe geben, hinauszugehen," sagte Noah, die Beine allmählich wieder unter dem Stuhle hervorziehend. „Sie kann unterdeß das Reisegepäck in unsere Kammer tragen. Charlotte, bring' die Bündel hinauf."

Charlotte gehorchte dem mit großer Würde gegebenen Geheiße ohne die mindeste Zögerung, hob die beiden Bündel auf und ging hinaus.

„Hab' ich sie nicht ganz gut in der Zucht?" fragte Noah im Tone eines Wärters, der ein wildes Thier gezähmt hat.

„O vortrefflich," erwiderte Fagin, ihn auf die Schulter schlagend. „Sie sind ein Genie, mein Lieber."

„Würde schwerlich hier sein, wenn ich's nicht wäre," versetzte Noah. „Doch verlieren Sie keine Zeit, denn sie wird bald wieder da sein."

„Sehr wohl! Was meinen Sie — wenn Ihnen gefiele mein Freund, was könnten Sie thun Besseres, als zu treten mit in Verbindung?" sagte Fagin.

„Es kommt darauf an, ob er gute Geschäfte macht," entgegnete Noah, dem Juden mit dem einen seiner kleinen Augen pfiffig zublinzelnd.

„Er beschäftigt eine Menge Leute, und hat die beste Gesellschaft von Allen, die treiben das Geschäft."

„Echte Stadtbursche?"

„'S ist kein Nicht-Lond'ner drunter, und er würde Sie nicht einmal annehmen, selbst auf meine Empfehlung nicht, wenn es ihm nicht fehlte eben jetzt an Gehilfen."

„Würd' ich 'rausrücken müssen?" fragte Noah, an seine Beinkleidertaschen schlagend.

„Ohne zwanzig Pfund ging's an unmöglich," erwiderte Fagin auf das Bestimmteste.

„Aber zwanzig Pfund — 's ist ein Haufen Geld!"

„Eine Kleinigkeit, wenn Sie nicht können loswerden die Banknote."

„Wann kann ich Ihren Freund sehen?"

„Morgen früh."

„Wo?"

„Hier."

„Hm! — Wie hoch ist der Lohn?"

„Sie leben wie ein Gentleman, haben Kost und Wohnung und Tabak und Branntwein frei, die Hälfte von allem, was Sie verdienen und was das Frauenzimmer verdient."

Es ist sehr zweifelhaft, ob Noah Claypole, so sehr bedeutend seine Habgier auch war, auf diese glänzenden Bedingungen eingegangen sein würde, wenn er hätte vollkommen frei handeln können; allein er bedachte, daß es, wenn er Nein sagte, in der Gewalt seines neuen Bekannten stände, ihn augenblicklich den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Er erklärte daher, daß ihm der Vorschlag Mr. Fagins nicht ganz unannehmlich erschiene.

„Aber sehen Sie," setzte sie hinzu, „da sie im Stande ist, ein gutes Stück Arbeit auszurichten, so möchte ich etwas recht Leichtes zugetheilt bekommen. Was würde jetzt wohl für mich passen? Es müßte so etwas sein, wobei ich mich nicht eben anzustrengen brauchte, und wobei keine Gefahr wäre."

„Mein Freund brauchte Jemand, der was Rechtes könnte leisten im Spionirfache, was sagen Sie dazu?" fragte der Jude.

„Gefällt mir nicht übel, und bisweilen möchte ich

runo Wille, dem Selbstherrlichkeit, Dünkel, Bildungsstolz, ürücksetzung und Brüskirung vorgeworfen wurde. In r Auseinandersetzung zwischen den Gegnern und Anngern Wille's kam es zu sehr erregten Schimpfscenen. chließlich wurde eine Resolution angenommen, in der e Versammlung ihr Mißfallen über Wille's vergeältigende Geschäftsführung ausspricht und die Gründung ier neuen, dritten Volksbühne beschlossen wird, deren orstellungen im neuen Theater stattfinden sollen.

Herunter gekommen. Jüngst ist in der Berliner Charitee als reis ein Arbeitshäusler gestorben, der einer der ältesten preußien Adelsfamilien entstammt war. Der Berliner Correspondent r „Hamburger Nachrichten" ist nunmehr in der Lage, aus der ographie dieses Mannes Näheres mitzutheilen. Diese Auszüge s dem Leben lesen sich wie Kapitel eines Romanes. Die Verndten des Barons X. (X bedeutet hier also, allem mathematischen auche zuwider, eine sehr bekannte Größe) befinden sich zum heil in hohen Staatsstellungen. Die X. gehören in der That m ältesten märkischen Adel an. Unser Held studierte Jurisprnz, trat aber nach dem ersten Staatsexamen zur Armee über und urde in einem glänzenden Kavallerie-Regiment Offizier. Sein ichtsinn war unbeschreiblich, und von seinen tollen Streichen ißte man nach Jahren nach seiner Verabschiedung Wunderdinge erzählen. So sollte er einst seinem Wachtmeister, der ihm ein rrisches Pferd zugeritten eine Tasche mit Cigarren geschenkt ben, in der jede Cigarre mit einem Hundertthalerschein umwickelt r. Wenn er aus seiner Garnison nach Berlin fuhr, benutzte er wöhnlich einen Extrazug, und wenn er in das Theater ging, hm er sich eine Loge allein. Eine sehr thörichte Geschichte endigte t seiner Verabschiedung. Baron X. war ein Mann von kolossaler rperkraft. Ein kleiner Kaufmann in seiner Garnison hatte ihn mal geärgert; Baron X. ging in den Laden des Krämers, ckte den Mann und schob ihn kopfüber in die offene Heringsne, so daß der arme Teufel bei einem Haar erstickt wäre. erhielt daraufhin seinen Abschied und widmete sich nunmehr nz dem Sport; er war ein perfekter Reiter, hatte aber das Unück, sich bei einer Schnitzeljagd einen komplizirten Oberschenkelch zuzuziehen, der ihn für alle Zeiten daran verhinderte, noch mal einen Gaul zu besteigen. Seine Sportpassion wandte sich n da ab den Auswüchsen der Rennplätze, dem Totalisator und n Buchmachern zu; er kam in schlechte Gesellschaft und in pielerhände, und verlor eines Abends den Rest seines Vermögens, gen fünfzigtausend Thaler, auf einen Schlag. Reiche Verwandte lfen ihm nach Amerika hinüber; Baron X. wurde drüben Bierfer, Hausknecht, Clerk, Ausrufer und noch vieles Andere, aber chts Rechtes. Eines Tages erschien er von Neuem, verlumpt d verkommen, in der alten Welt. Wieder halfen die Verwandten, ch X. war bereits auf einer Stufe moralischen Niedergangs anlangt, von der aus ihm kein Emporringen mehr gelang. Er ar zum Trunkenbold geworden. In Folge einer Gefängnißstrafe, e er sich durch einen in höchster Noth begangenen Diebstahl zuzogen, sagte sich seine Familie vollens von ihm los. Er sank efer und tiefer und wurde schließlich im Arbeitshause aufgeommen, wo er über vierzig Jahre hindurch verblieb. Kurz vor nem Tode entwich er eines Tages; man fand ihn Nachts total trunken, die leere Schnapsflasche in der Hand, im Friedrichshain. tan schaffte ihn nach der Charitee, wo der Elende einige Stunden äter in einem Anfall von Delirium starb.

Eine ergreifende Szene spielte sich am Mittwoch Mittag vor dem Hause Elisabethstr. 21 in Berlin ab, uf dessen Dach der Dachdecker Kleißner mit Ausesserungsarbeiten auf einer Leiter beschäftigt war. Sein einer Sohn rief dem Vater laut zu: „Vater, komme och zum Mittagessen herunter!" Wahrscheinlich erfreut ber des Knaben fröhlichen Ruf, kletterte Kleißner rasch ie Leiter hinunter und wie er die Worte laut ausrief: Ja, ich komme gleich!" rutschte sein Fuß aus, so daß rückwärts auf den gepflasterten Hof hinunterstürzte nd mit zerschmettertem Kopf dort todt liegen blieb.

Ein mörderisches Majestätsverbrechen sollte vor niger Zeit ein am Louisenplatz in Potsdam arbeitender Maurergeselle mit einem veritablen Stein begangen haben, en er Zeitungsberichten zufolge heimtückisch auf das haupt eines Sohnes vom Prinzen Albrecht geschleudert hätte, als der junge Herr an dem Neubau vorbeigeritten ei. Der Prinz habe, so hieß es, die Sache angezeigt, nd der Polizei sei es schließlich auch gelungen, den Staatsverbrecher zu ermitteln. Die Verhandlung in ieser schweren Sache fand dieser Tage statt, aber nicht or dem Reichsgericht in Leipzig, wie man nach den Zeitungsmeldungen denken sollte, sondern vor dem Schöffenericht in Potsdam. Dort stellte sich das Attentat auf den Prinzen folgendermaßen dar: Der Stein, mit dem der Maurergeselle attentätert haben sollte, war kein Stein, sondern eine Birne und das vom Attentäter beabsichtigte Ziel war nicht der Prinz, sondern ein Kollege des Maurers. Versehentlich war die Birne beim Wurf vorbeigeflogen, aber auch nicht auf den Prinzen selber, sondern auf das Pferd des Prinzen. Bei alledem kam aber der arme Maurer übel genug davon. Er wurde wegen groben Unfugs zu 15 Mk. Geldstrafe event. 3 Tagen Haft verurtheilt. Ob der derart Bestrafte Berufung eingelegt hat, wissen wir nicht.

Hannover. Einer der in Folge des Hannover'schen Spielerprozesses verabschiedeten Offiziere, ein Baron W. v. Bettendorf, welcher als Premier-Lieutenant dem 22. Dragoner-Regiment angehört hatte, ist in der Armee und zwar als Reserve-Offizier im 14. Ulanen-Regiment wieder angestellt worden. Vorläufig ist v. B. zu einer einjährigen Dienstleistung bei dem Regiment kommandirt worden. Nach Ablauf derselben wird er voraussichtlich als aktiver Offizier wieder angestellt werden. — Hoffentlich geräth man nicht wieder in die Arme des „ollen ehrlichen Seemanns".

Kreuznach. Großes Aufsehen macht hier der Austritt von sieben den angesehensten und wohlhabendsten Kreisen unserer Stadt angehörigen Bürgern aus der katholischen Kirchengemeinde.

Hans Blum wegen Beleidigung vor dem Leipziger Schöffengericht. Der ehemalige Direktor der Lebensversicherungsgesellschaft „Atropos" in Leipzig, Rechtsanwalt Dr. Hans Blum, hatte sich heute wegen Beleidigung des Vorsitzenden des Aufsichtsrathes der Gesellschaft, des Herrn Weber, zu verantworten und hatte gleichzeitig Widerklage erhoben. Der Aufsichtsräth hatte die Absetzung Blums beschlossen und im Einverständniß mit dem Direktorium verfaßte Blum eine Denkschrift, die Ende April d. J. an alle Mitglieder des Aufsichtsrathes gesandt wurde und worin in Bezug auf W. behauptet war, er hätte sich der Urkundenfälschung und der Unterdrückung von Urkunden schuldig gemacht und zwar insofern, als er einen Beschluß des Aufsichtsrathes gefälscht und eine Urkunde der Gesellschaft an seinen Sohn und dieser sie an einen Universitätsprofessor gegeben habe. Im Namen des Aufsichtsrathes hatte W. eine Denkschrift verfaßt, durch die Blum sich beleidigt fühlte und gegen W. Widerklage erhob. Nach Ausspruch des Vorsitzenden fehlte dieser Widerklage aber jede Begründung, was Blum damit zu entschuldigen suchte, daß ihm die Akten nicht zugänglich gewesen seien. Es kam zwischen den Parteien zu folgendem Vergleich: Rechtsanwalt Dr. Hans Blum erklärt zu Protokoll, daß die in der Denkschrift aufgestellte Behauptung, wonach W. eine Urkunde durch eine dritte Person an einen Universitätsprofessor gegeben haben soll, für unwahr und erklärt, daß die Behauptung auf einem „Irrthum" beruhe, er auch dem Kläger W. nicht den Vorwurf einer strafbaren Handlung habe machen wollen und, soweit der Vorwurf in der Denkschrift enthalten sei, ihn zurücknehme. Im Uebrigen erklären beide Parteien, daß sie sich durch die inkriminirten Denkschriften nicht haben beleidigen wollen. Blum übernimmt die gerichtlichen Kosten und beide Theile ziehen ihre Klage und Widerklage zurück. — Blum hat sonderliches Pech auf den Gerichtshöfen.

Bruder Chauvin. Der Leipziger Rath scheint nicht zu wissen, was er mit dem Gelde der städtischen Steuerzahler anfangen soll. Dem „Chemnitzer Tageblatt" wurde berichtet: „Der Rath der Stadt Leipzig hat auf Antrag des Oberbürgermeisters Dr. Georgi, welcher Ehrenpräsident des „Deutschen Patriotenbundes zur Errichtung eines Völkerschlachtdenkmals bei Leipzig" ist, einstimmig beschlossen, in den Haushaltsplan einen jährlichen Beitrag von Mk. 10000 für den Völkerschlachtdenkmalfonds einzusetzen." Und das trotz des herrschenden Nothstandes unter den arbeitenden Schichten der Bevölkerung! „Nur so fortgewirthschaftet, mit dem Erfolg wird die Sozialdemokratie zufrieden sein können", bemerkt hierzu unser Leipziger Parteiorgan, welches diese Mittheilung bestätigt.

Wie Gefangene behandelt werden. Die Sächsische Arbeiterzeitung schreibt zur Behandlung des Pirnaer Bankdirektors Weiß, der sich im Gefängniß im Bewußtsein seiner Schuld erhängte: Noch im Gefängniß hat man diesen Betrüger à la Jerusalem und Winkelmann mit allen möglichen Rücksichten behandelt. Er bekam sein eigenes Bett, den Schlafrock — an dessen Schnur er sich aufhing — weil er angeblich krank sei. Ein paar Tage vorher war der Mann noch gesund und munter. Wir wollen demgegenüber nur auf die Behandlung unserer Parteigenossen im Gefängniß hinweisen. Wem steigt nicht die Röthe des Zornes ins Gesicht über die Behandlung unseres Genossen Eichhorn in Dresden, der monatelang unschuldig in Untersuchungshaft gesessen! Nicht einmal ein Kopfkissen gab man dem schwerkranken Manne!

Ein jugendlicher Mörder. Der Landwirth Müller und der Schulknabe Röder (Stepfershausen) haben gestanden, wie aus Meiningen berichtet wird, den Viehhändler Nußbaum ermordet zu haben, um eine in Nußbaums Händen befindliche Müller'sche Schuldurkunde über Mk. 200 zu rauben.

Daß ein Eisenbahnzug im Leberthran stecken geblieben ist, möchte man kaum für möglich halten. Und doch ereignete sich kürzlich auf einer französischen Eisenbahnlinie ein solcher Unfall. Die Ursache hiervon war ein Faß Leberthran, das im letzten Wagen eines Güterzuges während der Fahrt auf irgend eine Weise ein kleines Loch erhielt, durch welches sein Inhalt ausfloß und durch eine Ritze im Boden des Wagens gerade auf die eine Schiene des Geleises fiel. Da nun Leberthran eine dickflüssige Masse ist, so bildete der auf die Schienenstrecke geflossene Inhalt gewissermaßen einen einzigen langen Faden. Kurz hierauf passirte dasselbe Geleis ein Personenzug. Nur mit größter Mühe konnte dieser anfänglich seine Fahrt fortsetzen, doch als derselbe dann eine ziemlich starke Steigung zu überwinden hatte, konnte er nicht weiter. Maschinen- und Zugpersonal stiegen aus und nun entdeckte man endlich die Ursache des Unfalls. Es blieb nichts anderes übrig, als fortwährend Sand auf den betreffenden Schienenstrang zu werfen, und so kam man dann glücklich bis zur nächsten Station.

Das Spielzeug des Millionärs. Ein reicher amerikanischer Bankier hat seinem siebenjährigen Sprößling kürzlich ein Geburtstagsgeschenk gemacht, das seinesgleichen bisher noch nicht aufzuweisen hat. Das kostspielige Präsent besteht in einer elektrischen Eisenbahn von 180 Meter Länge, 35 Centimeter Spurbreite und dient zum Transport von Reisenden und Waaren unter Leitung des jungen Millionärsprößlings. Wie das Bureau für Patentschutz mittheilt, ist diese kleinste elektrische Eisenbahn der Welt zu White Bear Like in der Nähe von Saint-Paul erbaut worden, befindet sich an dem Ufer eines der herrlichsten Seen von Minnesota und charakterisirt beredter, als die beißenden Worte es vermögen, die eigenartigen Ausflüsse der Yankeelaunen. Die mit einem Motor von zwei Pferdekräften versehene Lokomotive zieht einen bis zwei kleine Waggons und braucht zum einmaligen Abfahren der Strecke ca. eine halbe Minuten. Das Millionärsöhnchen versieht in „eigener Person" die Funktionen eines Stationschefs, Lokomotivführers, Kondukteurs usw. — Derweilen leiden Millionen von Kindern Mangel am Nöthigsten.

---

arin arbeiten," sagte Noah zögernd, „aber es wirft nur icht viel ab, wissen Sie."

„Freilich," pflichtete ihm Fagin bei. „Was sagen Sie u den alten Damen? Ihnen nehmen die Strickbeutel nd Packete, und dann laufen um die Ecke, damit wird emacht viel Geld."

„Schreien sie aber nicht fürchterlich, oder kratzen auch isweilen? Ich habe keinen Sinn dazu. Ist denn kein nderes Fach offen?"

„Halt, ja!" sagte der Jude, die Hand auf Noah's Knie legend, „das Schratzchenbehandeln!"

„Was ist denn das?"

„Die Schratzchen sind die kleinen Kinder, die mit Sixpencen und Schillingen ausgeschickt werden von ihren Müttern, um einzuholen allerhand; und das Behandeln ist wegnehmen ihnen das Geld, das sie immer haben in den Händen, und sie dann stoßen in die Straßenrinne und langsam davon gehen, als wenn geschehen wäre nichts, als daß ein Kind wäre gefallen und hätte sich ein wenig Schaden gethan, ha, ha, ha."

„Ja!" stimmte Mr. Chlappole bei, und warf außer sich vor Vergnügen die Füße hoch in die Luft. „Beim Denker, ja, das ist das Rechte."

„Gewiß, gewiß," sagte Fagin; „Sie können haben prachtvolle Bezirke in Camden-Town und Battle-Bridge und solchen Gegenden mehr, wo immer ausgeschickt werden viele, und zu jeder Tagesstunde niederwerfen so manche Schrätzchen, als Sie wollen nur."

„Ich bins Alles wohl zufrieden," sagte Noah, als er sich von seiner Ecstase wieder erholt hatte und Charlotte zurückgekehrt war. „Welche Zeit bestimmen wir auf morgen?"

„Nun, belieben Sie zehn Uhr?"

Noah nickte.

„Welchen Namen soll ich nennen meinem Freunde?"

„Mr. Bolter; Mr. Morris Bolter — dies ist Mrs. Bolter."

„Ich bin Mrs. Bolters gehorsamer Diener," sagte Fagin, sich mit grotesker Galanterie verbeugend. „Ich hoffe, Sie recht bald noch besser kennen zu lernen."

„Hörst du, was der Herr sagt, Charlotte?" herrschte ihr Mr. Chlappole zu.

„Ja, lieber Noah," sagte Charlotte, die Hand ausstreckend.

Mr. Morris Bolter, sonst Clappole, wendete sich dem Juden zu und sagte: „Noah ist der Schmeichelname, den Sie mir giebt."

„O, ich verstehe — verstehe vollkommen," erwiderte Fagin, für das Mal die Wahrheit redend. „Gute Nacht! Gute Nacht!"

---

41. Kapitel.

In welchem berichtet wird, wie sich der gepfefferte Baldoberer in Verlegenheiten (ein Kunstausdruck der Londoner Spitzbubenzunft für: „vor dem Kriminalgericht") benahm.

„Also Ihr selber wart Euer Freund — nicht wahr?" fragte Mr. Bolter, sonst Clappole, als er, nach zwischen ihm und Fagin besiegeltem Vertrage, in des Juden Wohnung versetzt worden war. „Dummkopf der ich bin — ich hätt's mir doch gestern Abend schon denken können!"

„Jedermann ist sein eigener Freund," erwiderte Fagin. „Es giebt Tausendkünstler, die da sagen, Nummer Drei wäre die Zauberzahl, und Andre sagen Nummer Sieben. Aber es ist nicht wahr, mein Freund. Nummer Eins ist's!"

„Ha, ha, ha! Nummer Eins für immer!"

„In einer kleinen Genossenschaft, wie die unsrige ist," sagte der Jude, der eine Erläuterung nöthig erachtete, „haben wir eine allgemeine Nummer Eins; das will sagen, Ihr könnt Euch nicht betrachten als Nummer Eins, ohne mich und all die andern jungen Leute als dieselbe zu betrachten zugleich."

„Das wär' der Teufel!"

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Der Sozialdemokrat, Central-Wochenblatt der sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Expedition in Berlin SW., Beuth-Straße 2).

Die Nr. 42 vom 15. November hat folgenden Inhalt: Wochenschau. — Die Wahlen in Amerika. — Vereine und Gewerkschaften in Elsaß-Lothringen. — Zur Polenfrage. II. (Ansiedelungsfrage, Beamte. Die Polenbewegung.) — Parteinachrichten. — Wie man uns behandelt. — Zur Frage der Parteigehälter. (1. Von A. Bebel. 2. Zuschrift aus Leipzig.) — Zum badischen Streit. — Die Bezahlung und Behandlung der Künstlermodelle. — Gewerkschaftliches. — Arbeiterschutz. — Vermischtes. — Todtenliste. — Litterarisches.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich — Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck Große Altefähre 35/37